

Ilona Nord und Jens Palkowitsch-Kühl
Freiheit im globalen Netz
Theologische Maßstäbe des Menschlichen
und die Frage nach einer christlichen Identität, die trägt

Detlev Bierbaum
Das Netz als sozialer Raum
Möglichkeiten und Herausforderungen für die Kirche

Tanja Gojny
Digitalisierung und Religionsunterricht
Potenziale und Perspektiven

Johanna Haberer
Macht und Ohnmacht in der digitalen Gesellschaft
Digitalisierung zwischen Gut und Böse

*Kathrin Kürzinger und Simone Birkel, Michael Beisel, Marion Keuchen,
Claus Laabs, Armin Hamann, Ulrich Jung, Gerhard Beck*
Impulse aus der Praxis
Index und Links

Der Volltext ist unter
<<http://gpm.rpz-heilsbronn.de/die-gelbe/>>
frei zugänglich.

Verantwortliche Herausgeber
dieser Ausgabe:
Johannes Rüster und
Jens Palkowitsch-Kühl



DIE 19/20 GELBE

Unter neuen Vorzeichen?

Religionsunterricht in Zeiten der Mediatisierung und Digitalisierung

mit Beiträgen von

Ilona Nord und Jens Palkowitsch-Kühl
Detlev Bierbaum
Tanja Gojny
Johanna Haberer

sowie zahlreichen praktischen Impulsen.

02

DIGITAL | INNOVATIV | EVANGELISCH:
DAS GYMNASIALPÄDAGOGISCHE EJOURNAL
FÜR LEBENSWELTORIENTIERTE BILDUNG UND ERZIEHUNG

02

DIGITAL | INNOVATIV | EVANGELISCH:
DAS GYMNASIALPÄDAGOGISCHE EJOURNAL
FÜR LEBENSWELTORIENTIERTE BILDUNG UND ERZIEHUNG

DIE GELBE

DIGITAL | INNOVATIV | EVANGELISCH

DAS GYMNASIALPÄDAGOGISCHE EJOURNAL

FÜR LEBENSWELTORIENTIERTE BILDUNG UND ERZIEHUNG

ist die religionspädagogische Online-Zeitschrift der
Gymnasialpädagogischen Materialstelle
im Religionspädagogischen Zentrum Heilsbronn
Abteigasse 7
91560 Heilsbronn

Der Volltext ist unter
<<http://gpm.rpz-heilsbronn.de/die-gelbe/>>
frei zugänglich.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
<i>Ilona Nord und Jens Palkowitsch-Kühl</i>	
Freiheit im globalen Netz Theologische Maßstäbe des Menschlichen und die Frage nach einer christlichen Identität, die trägt.....	9
<i>Detlev Bierbaum</i>	
Das Netz als sozialer Raum Möglichkeiten und Herausforderungen für die Kirche.....	29
<i>Tanja Gojny</i>	
Digitalisierung und Religionsunterricht Potentiale und Perspektiven	41
<i>Johanna Haberer</i>	
Macht und Ohnmacht in der digitalen Gesellschaft Digitalisierung zwischen Gut und Böse.....	59
<i>Kathrin Kürzinger, Simone Birkel, Michael Beisel, Marion Keuchen, Claus Laabs, Armin Hamann, Ulrich Jung, Gerhard Beck</i>	
Impulse aus der Praxis Index und Links	75

Vorwort

Schon wieder Digitalisierung? Immer noch Digitalisierung?

Wenn wir ehrlich sind, sind wir alle dieses Begriffes mittlerweile ein wenig müde geworden. Seit Jahren ist »Digitalisierung« das Dauerthema auf Fortbildungen, in Bildungspapieren und sonstigen offiziellen Verlautbarungen von Staat und Kirche. Und doch: Mediennutzung und Medienwandel, Datensammlung und -auswertung, kurz: die neuen Formen von Kommunikation mit und ohne menschliche Beteiligung, entwickeln sich weiterhin mit großer Dynamik – und die damit verbundenen anthropologischen, theologischen und ethischen Fragen werden damit ebenso komplexer.

»The Permanence of change« – in dieser Widersprüchlichkeit lässt sich die dauerhafte Bedeutung des Themas vielleicht am ehesten fassen.

Denn einerseits muss Digitalisierung an sich dauerhaft in unserem Fokus bleiben: Digitalisierung, Mediatisierung – allgemein der qualitative und quantitative Medienwandel der letzten Jahre – ist und bleibt eine zentrale Herausforderung aller Didaktik und Pädagogik. Dies gilt in besonderem Maße für die gesellschaftswissenschaftlichen Fächer, und noch mehr für den Religionsunterricht als dasjenige Fach, das die Schüler*innen ganzheitlich im Blick hat.

Andererseits darf die starke Abnutzung des Begriffes nicht darüber hinwegtäuschen, dass er ausgesprochen facettenreich schillert – und das, was unter den einzelnen Schlüsselbegriffen verstanden wird, hat sich alleine in den letzten Jahren mehrfach gewandelt.

Auch die Beiträge dieses Bandes zeigen paradigmatisch, wie weit das zu beackernde Feld ist – und welche wertvollen Beiträge die (praktische) Theologie und Religionspädagogik dauerhaft liefern kann:

Ilona Nord und Jens Palkowitsch-Kühl stellen die Frage nach der Freiheit im Netz. Sie zeigen grundlegende Spannungen auf, etwa wie es mit der individuellen Freiheit angesichts Big Data bestellt ist, globalen Entitäten, die den Einzelnen aus-werten und gleichzeitig innerhalb einer homogenisierenden Weltgemeinschaft ver-orten. Dabei verharren sie nicht in wohlfeiler Fundamentalkritik, sondern werben in ihrer auch theologisch differenzierten Analyse für eine positiv-realistische Haltung, die Absolutismen vermeiden, Chancen nutzen, aber auch Missstände klar zu benennen hilft.

Detlev Bierbaum unterstreicht dies aus der Perspektive eines kirchlichen Entscheidungsträgers. Er wirbt für eine offene Auseinandersetzung auch mit den Chancen, die sich für Kirche in globalen Vernetzungsmöglichkeiten ergeben können, indem er das Netz als sozialen Raum zunächst in traditionelle ekklesiologische Begrifflichkeiten fasst, blendet dabei nicht aus, dass für Kirche damit nicht nur im Blick auf das Erreichen der Zielgruppen große Herausforderungen bestehen. Der von ihm diagnostizierte Wandel von Instanzen jugendlicher Identitätsarbeit trifft dabei auch die schulische Bildungsarbeit, seinem Fazit, dem Aufbau medienethischer Kompetenzen käme eine Schlüsselstellung in diesem Prozess zu, kann man auch aus der Lehrer*innenperspektive unbedingt zustimmen.

Tanja Gojny führt die sich aus diesem Mandat im Spannungsfeld von Digitalisierung und Religionsunterricht ergebenden Potenziale und Perspektiven methodisch aus. Sie betont in klarer Abgrenzung zu einem eher an Hardware orientierten Zugang, dass sich in der mediatisierten Lebenswelt der Schüler*innen auch die an den RU anschlussfähigen Fragestellungen verändern, umgekehrt aber auch der RU mit seiner ganzheitlichen Subjektorientierung zu einem selbstbestimmten und mündigen Umgang mit der digitalen Welt befähigen kann. Im Anschluss wirbt sie für eine notwendige Entwicklung von religionspädagogischen Qualitätskriterien für digitale Bildungsmedien, damit diese einen fachspezifischen Beitrag im Rahmen der »allgemeinen« digitalen Bildung leisten können – und nimmt damit auch uns alle in die Verantwortung.

Mit Johanna Haberers Beitrag schließt sich der Kreis: In zehn Abschnitten (und einer kurzen Vorrede) liefert sie eine Bestandsaufnahme einer digitalen Gesellschaft, die – ganz gemäß dem Untertitel – zwischen Gut und Böse steht, also die Grautöne, die Chancen und Risiken, sorgsam schattiert. Entgrenzung, Beschleunigung, Heilsversprechen oder Verschwörungstheorien – auf der Suche nach dem dritten Weg dazwischen stellen sich dem/r Leser*in viele produktiv verunsichernde Fragen.

Doch damit soll diese Ausgabe der »Gelben« noch nicht enden: Mit einer Reihe von Impulsen aus der Praxis soll der Beweis angetreten werden, wie vielfältig die Realisierungsmöglichkeiten für das in den theoretischen Beiträgen Anklingende sind. Dabei handelt es sich weniger um »digitale Brocken« (etwa in Anlehnung an das Vorläuferformat dieser Zeitschrift), sondern vielmehr um thematisch lose verbundene, aber formal höchst heterogene Praxisbeispiele, die – dem Rahmenthema angemessen – deshalb auch in Form von downloadbaren Modulen vorliegen:

Kathrin Kürzinger und Simone Birkel nähern sich dem Selfie als aktuellem medialen Phänomen unter dem Aspekt der »Identität« an, indem Jugendliche Selfies selbst erstellen und als identitätsstiftende Sinnerfahrungen für ihr eigenes Leben identifizieren.

Michael Beisel betrachtet das Selfie in seinem Praxisbeispiel unter den Aspekten Kult und Kultur. Dabei bezieht er ebenfalls Aspekte der Identitätsfindung, aber insbesondere des Selbst- und Abbilds mit ein. Mit den Themen Gotesebenbildlichkeit und Bilderverbot weitet er den Horizont.

Marion Keuchen setzt bei der Erfahrung an, dass es Jugendlichen oft leichter fällt, sich in Bildern auszudrücken. In ihrer Unterrichtsskizze ermöglicht sie Jugendlichen ihren eigenen Glauben über Digitalfotografie in Bilder zu fassen, wodurch wiederum eine spezifische religiöse Sprachkompetenz entwickelt wird.

Claus Laabs, Armin Hamann und Ulrich Jung zeigen am Beispiel des Themas »Liebe und Partnerschaft«, wie religiöses Lernen durch die erlebnispädagogisch-digitale Methode »Actionbound« zum interaktiven Abenteuer werden kann.

Mit gleich drei praktischen Beispielen zeigt schließlich Gerhard Beck, wie digitale Tools einzelne Sequenzen des Unterrichts bereichern können. So werden mit Wortwolken zu »Gott als Begleiter auf dem Lebensweg« Textschwerpunkte visualisiert, wird mit Classtime ein Wissenstest zu »Religiösen Sinnangeboten« dargeboten und mit Learning Snacks das Thema »Bibel« in Form eines Chats exploriert.

Um diese Praxiselemente möglichst einfach für Ihre eigene Unterrichtspraxis adaptierbar zu machen, haben wir uns schweren Herzens dazu entschlossen, Ihnen diese nicht im »fertigen« Hochglanzmodus zu präsentieren, sondern als echte Arbeitsdateien im Office-Format. In der Druckfassung unserer Zeitschrift finden Sie daher auf der entsprechenden Seite lediglich einen entsprechenden Link; wenn Sie diese Seite online lesen, sind Sie Ihrem Ziel sogar noch näher.

Damit dürfte nun wirklich »für jede/n etwas dabei« sein – wir wünschen angeregte und anregende Lektüre und freuen uns auf Ihre Rückmeldungen!

Die Herausgeber

Johannes Rüter ist Redaktionsmitglied der Gymnasialpädagogischen Materialstelle der ELKB. Er ist zudem als Referent für Evangelische Religionslehre am Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München tätig, Seminarlehrer am Gymnasium Fridericianum Erlangen sowie Lehrbeauftragter der FAU Erlangen-Nürnberg.

Jens Palkowitsch-Kühl ist Dekanatsjugendreferent im Dekanat Aschaffenburg und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik der Universität Würzburg. Er forscht und lehrt vor allem zu den Themen Religiöse (Medien-)Sozialisation und Medienbildung.



Ilona Nord und Jens Palkowitsch-Kühl

Freiheit im globalen Netz

Theologische Maßstäbe des Menschlichen und die Frage nach einer christlichen Identität, die trägt

1 Das Informationszeitalter zwischen Kontrolle und Ermöglichung

Frank Schirrmacher, der leider viel zu früh verstorbene Herausgeber der FAZ, versah bereits 2009 sein Buch Payback mit diesem visionären Untertitel: »Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen«.

Zehn Jahre später ist nun nicht die Zeit, Schirrmachers Thesen en Detail zu referieren. Fest steht: Er publizierte keinesfalls eine Verfallstheorie, die die elektronischen Medien als eine Macht darstellte, die den Untergang der westlichen Zivilisation herbeiführte. Er verfasste vielmehr ein Plädoyer für die Wiedergewinnung persönlicher Freiheit. Seine These ist, dass der alltägliche Umgang mit elektronischen Kommunikationen dazu führt, dass Menschen ihre Stärken verlieren. Hiermit meinte er Kreativität, Toleranz und den Umgang mit dem Unberechenbaren. Im Zentrum seiner These steht die Forderung, dass im Umgang mit technisierten Lebenswelten Selbstkontrolle zur höchsten Tugend werde. Dieser Selbstkontrolle stehe die Kontrolle gegenüber, die Computer mit Hilfe eines Algorithmus für die Lösung verschiedener Aufgaben anbieten. Er

fokussierte, dass Berechenbarkeit und Vorhersage die Grundlagen für ein elektronisch organisiertes System von Kontrolle sind.

Verhaltenspsychologische Forschungen verweisen, so Schirmmacher, darauf, wie sehr Menschen sich an eindeutigen Aussagen orientieren und sie geradezu lieben. Schirmmacher:

Wir lieben die Eindeutigkeit, denn je stärker sie ist, desto stärker unser Gefühl der Kontrolle. Das ist unsere Art, mit Risiken umzugehen. Wir entwickeln dann Routinen, die denen der Computer ähneln. In einer Umwelt der Uneindeutigkeit müssen wir neue Kategorien entwickeln, in einer Welt des Eindeutigen bleiben wir in den Kategorien gefangen. Menschen haben ein Bedürfnis danach, dass Dinge so und nicht anders sein können. (Schirmmacher 2009: 179f.)

Kreativ würden sie aber erst dann, wenn sie sich nicht an vorgegebenen Lösungsmustern orientierten. Schirmmacher präsentiert in seinem Buch *Payback* viele Experimente aus der Verhaltenspsychologie, die genau diesen Zusammenhang belegen. Eines davon bezieht sich auf die Snellens'sche Augentafel, die man von augenärztlichen Untersuchungen oder beim Optiker sicher bereits schon einmal gesehen hat (vgl. ebd. 175). Verhaltenspsychologische Experimente können zeigen, dass eine Umkehrung der Reihenfolge von zunächst ganz kleinen zu dann großen Zahlen- oder Buchstabenreihen bewirken, dass mehr Menschen die Reihen mit den am kleinsten aufgedruckten Zeichen gut lesen können als wenn sie sie in der uns vertrauten Reihenfolge zu lesen erhalten. Das Experiment mit Snellens Augenkarte zeige, so Schirmmacher, dass gerade die Sensibilität für Neues überraschende geistige und körperliche Stärken des Menschen zum Vorschein bringe (vg. ebd. 178).

Wenn es später um Überlegungen zum Verständnis von Freiheit und um theologische Maßstäbe des Menschlichen gehen soll, kann genau an diese Fokussierung von Schirmmacher angeknüpft werden. Kreativität ist der Kernbegriff von Philosophien und Theologien, die sich um eine Vermessung des Verständnisses von Freiheit bemühen. Denn Kreativität ist eine Konkretion von Freiheit. Sie garantiert, dass Menschen über das, was ihnen möglich ist, nachzudenken in

der Lage sind. Und noch mehr und darüber hinaus: Genau in diesem Feld liegt auch der Schleiermacher'sche »Sinn und Geschmack fürs Unendliche« (Schleiermacher 1799: 212). Oder anders ausgedrückt: Es ist der menschliche Sinn für das Mögliche, der Freiheit (bzw. präziser: Befreiung) von den Zwängen der Realitäten schafft, Kontrollmechanismen durchbricht und darin neue Welten eröffnet. Genau hier liegen auch jene Welten, die Religionen eröffnen. Es ist der Möglichkeitssinn, der Menschen dazu verhilft, eine Gottesbeziehung einzugehen, wenngleich sie Gott nie physisch begegnet sind. Dass Gott, Jesus Christus, der Heilige Geist, dass Allah und Adonaj im Leben von Menschen Raum erhalten, hängt zentral davon ab, ob Menschen frei sind, über sich und die vorfindlichen Realitäten ihres Alltags hinauszugreifen.

Es ist nach evangelischer Einsicht Gottes Gnade, die uns diesen Möglichkeitssinn schenkt. Freiheit ist nach christlichem Verständnis eine Begabung des Menschen, die er und sie immer wieder in Beziehung zu anderen Lebewesen, zur Welt und damit zu und in mediatisierten Welten realisieren kann und muss. Freiheit ist insofern aus christlicher Perspektive ein Teil der Identität eines Menschen. Es ist ganz elementar gesprochen die Freiheit, die Menschen davor bewahrt für soziale, kulturelle, wirtschaftliche oder auch religiöse Zwecke funktionalisiert zu werden. Es ist die Selbstständigkeit einer Person, ihre unteilbare Entität als Individuum, die mit der Rede von der Freiheit auf dem Spiel steht. Theologisch gesprochen geht es um die Identität des Menschen als Ebenbild Gottes. Dort wo der Mensch in den vielfältigen Beziehungen innerhalb der Schöpfung erfährt, wie fehlbar diese Beziehungen sind, wie sehr Menschen sich gegenseitig kontrollieren und alles Geschöpfliche verzwecken und funktionalisieren, erhält die Beziehung zu Gott die Bedeutung, dass sie zum Grund der menschlichen Identität wird. In der Formulierung, dass die Freiheit eine Gabe Gottes ist, wird mitgeteilt, dass dem Menschen als Ebenbild Gottes die Möglichkeit zu einem freien und selbstständigen Leben unverlierbar eigen ist. Dies gilt selbst dann, wenn die Gottesbeziehung des Menschen pervertiert und unfrei geworden ist. Sich dessen zu erinnern ist im Kontext der *Big Data*-Diskussion deshalb von so hoher Bedeutung, weil diese Erinnerung dazu verhilft, Verfalls- und Verschwörungstheorien von der durch Medien kontrollierten Welt eindeutig zu widersprechen.

Bevor wir uns diesem theologisch fundierten Verständnis von Freiheit genauer zuwenden, gilt es aber, sich zu veranschaulichen, welche Dimensionen die Kontrolle elektronischer Welten im ganz normalen Alltag angenommen hat.

2 Big Data im Alltag: Freiheit und/oder Kontrolle¹

Wie haben Sie sich heute Morgen die Zähne geputzt? Traditionell mit der Handzahnbürste oder bereits mit einer elektrischen Schall- oder rotierenden und oszillierenden Zahnbürste? Der Blick auf den Markt fördert spannende Entwicklungen zu Tage. Ein Beispiel hierfür ist die kürzlich vorgestellte Oral B Genius X mit AI-Tracking (d.h. künstlicher Intelligenz), Smart Display und Smart Drive; sie ist über Bluetooth mit dem Smartphone verbunden und analysiert das Zahnputzverhalten. Sie erkennt, in welchem der vier Quadranten wie lange Zähne gereinigt werden. Basierend auf den Daten anderer Nutzerinnen und Nutzer gibt sie Ratschläge zur besseren Mundhygiene.

Wann ist der beste Zeitpunkt in Darmstadt ins Schwimmbad zu gehen? Ein Blick in die Suchmaschine von Google verrät es: Anhand eines Diagramms kann erkannt werden, wie sich der Besuch aktuell gestaltet.



Abbildung 1: Stoßzeiten des Jugendstilbads in Darmstadt, Diagrammdarstellung von Google

¹ Dieser Abschnitt stammt von Jens Palkowitsch-Kühl.

Eine letzte Alltagsbeobachtung: Ich möchte eine Immobilie erwerben, kenne mich aber kaum mit dem Wert von Häusern und Eigentumswohnungen aus. Praktischerweise gibt es auch hierfür eine Anwendung für das Smartphone (Im-moscout24 2017). Mit dieser muss nur ein Bild von der Immobilie aufgezeichnet werden, ein paar kleinere Eckdaten eingegeben werden, dann erhalte ich eine Schätzung des Wertes des Wohneigentums. Diese Schätzung kommt dem Kaufpreis bzw. auch dem Preis, welchen die Banken schätzen, ziemlich nahe.

Was haben diese drei Beispiele gemeinsam? Sie nutzen große Datenmengen und werten diese nach unterschiedlichen Gesichtspunkten, mithilfe sogenannter Algorithmen, aus. Diese vielen Datenpunkte kann man unter Big Data zusammenschließen.

Big Data klingt zunächst nach etwas Großem, einer Zahl mit vielen Nullen, etwas Unbestimmtem, Vagem. Der Begriff taucht sehr oft auf, was hinter ihm steht, ist allerdings für viele Menschen kaum greifbar. Am Einfachsten könnte man Big Data wohl, wie im Beispiel dargestellt, mit einer *Flut* an Informationen übersetzen. Das klingt alles erst einmal sehr fern von einem selbst, doch an dieser Flut an Informationen haben auch wir, jede und jeder der oder die wir dieses lesen, *Anteil*. Hierfür ist es notwendig die Art der Informationen, folgend *Daten* genannt, zu betrachten, um das Phänomen Big Data genauer bestimmen zu können. Man kann grob zwischen strukturierten und unstrukturierten Daten unterscheiden. Strukturierte Daten, das sind zumeist binäre Informationen wie Messdaten eines Sensors oder der Strichcode bei einem Produkt im Einkaufswagen. Unstrukturierte Daten hingegen haben eine heterogene und variable Beschaffenheit und liegen in unterschiedlichsten Formaten vor, etwa als Texte, Dokumente, Bilder oder Videos. Hier sei kurz angemerkt, dass man dabei auch von komplex- oder polystrukturierten Daten sprechen kann. Sie spiegeln und beinhalten unter anderem komplexe Meinungen, Einstellungen, Tratsch und Urteile von Personen. Big Data sind demnach riesige Datensätze, die insbesondere unstrukturierte Daten in den Blick nehmen und mit strukturierten Daten ins Verhältnis setzen. Dabei bestimmen drei Hauptkriterien, auch die drei Vs genannt, das Wesen von Big Data: *Volume*, die riesigen Datenmengen, *Varie-*

ty, die Verschiedenheit und Komplexität, und *Velocity*, die Geschwindigkeit mit der die Daten generiert werden. Schon 2013 wurden laut IBM weltweit täglich 2,5 Trillionen Byte an Daten produziert. Damit dürften alleine 90 % des derzeitigen globalen Datenbestands in den beiden zurückliegenden Jahren entstanden seien (vgl. Jacobson 2013). Auf der Microsoft Analytics Roadshow 2013 bemerkte der Consultant Rafal Lukawiecki: »Today's big data, tomorrow's little data« (Lukawiecki 2013). Große Player im Bereich Big Data meinen, dass die Komplexität, die sie mit sich führen, zu hoch sei, um sie auf traditionellen Wegen auszuwerten, sodass neue Analysetools und Algorithmen entwickelt werden müssen.

2.1 Big Data beginnt im Kleinen

Ein Blick durch die Lupe auf die unzähligen Datenströme lässt erkennen, dass Big Data erst einmal mit Small Data beginnt. Kleine Datenpakete werden gespeichert, zusammengefasst und aufbewahrt. So sind es neben selbst eingegebenen Daten oftmals einzelne, meist preiswerte Sensoren, die Veränderungen in der Umwelt wahrnehmen und in Form von Daten abspeichern. Alle Menschen, ob gewollt oder ungewollt, hinterlassen wahrnehmbare Veränderungen der Umwelt. Ob in Form von Bildern und Videos, Bestellungen über den Webshop, Partizipation an demografischen Statistiken, Log Files und Cookies oder Kommentaren in sozialen Medien. Die Aufgabe von Big Data-Analyseprogrammen ist es nun, diese Daten zusammenzuführen, um sie sinnvoll und gewinnbringend auszuwerten.

Im Folgenden möchten wir einige Alltagsbeispiele von Big Data aufzeigen und deren Einfluss auf den Alltag reflektieren. Das Ziel ist, dass jeder und jede am Ende für sich selbst etwas besser bestimmen kann: Erlebe ich mich als frei handelndes Individuum, oder als kontrolliert, überwacht oder gar verkauft?

2.2 Big Data als Prognosestool

Das erste Beispiel ist aus dem Jahr 2014. Deutschland feiert den Sieg in der Fußball-WM in Brasilien. Zuvor ging durch die Medien, dass Microsofts Sprachassistent Cortana die Spielergebnisse bereits kannte. Man musste nur fragen:

»Who will win: Team A or Team B?« Cortana hat den Ausgang von 15 der 16 Spiele der K.O.-Runde der Fußball-WM 2014 korrekt vorhergesagt (LeBlanc 2014a). Ebenso sagte Cortana den Gewinner des Eurovision Song Contests 2015 voraus (Allison 2015). Wie das möglich ist? Dank der Analyse verschiedenster Daten, wie etwa Platzzustand, Wetterbedingungen, »Heimvorteil« und historische Daten aus früheren Spielen aus der Qualifikationsphase (LeBlanc 2014b), die die Suchmaschine Bing von Microsoft zur Verfügung stellte. Ebenso verhielt es sich beim Songcontest, zu dessen Auswertung Microsoft folgendes verlauten ließ:

The Eurovision Song Contest predictions are powered by Bing's Prediction Engine, a platform that consumes web and social data to draw on the collective wisdom of the crowd. Also, historical data from previous years' contests has been integrated to provide the context required to account for patterns that occur from competition to competition. (Microsoft 2015)

Unter Rückgriff auf Trends, die sich vor allem in Social Media artikulieren, werden demnach Vorhersagen bezüglich der Handlung der Social Media Akteure gemacht.

Nutzen Sie Netflix, Spotify oder andere Anbieter von Musik bzw. Video-streaming? Diese nutzen Empfehlungssysteme, die Vorschläge bzw. bei Netflix auch durch eine Prozentangabe dargestellt, mit anzeigen, inwiefern die vorgeschlagene Serie dem bisherigen Geschmack des Nutzers bzw. der Nutzerin entspricht. Anhand der Daten aller Nutzerinnen und Nutzer werden diese in Kategorien eingeordnet, denen dann entsprechende Genres vorgeschlagen werden. Diejenigen, die gerne Science-Fiction-Serien schauen, z.B. *Star Trek Discovery*, bekommen weitere Genre-Serien und Filme angereicht (Netflix 2020). Hört man gerne klassi-

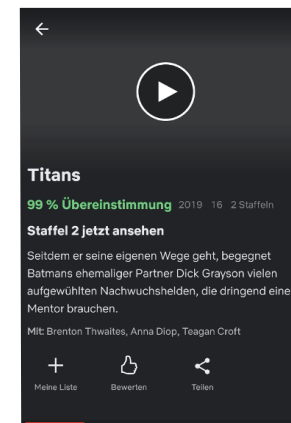


Abbildung 2: Beispiel des Empfehlungssystems auf Netflix, aus der Netflix App

sche Musik von Bach? Dann erhält man ähnliche Musikvorschläge, basierend auf den Vorlieben Anderer, die diese Freuden an Bach teilen.

Dass dies nicht nur in der Unterhaltungsindustrie genutzt wird, zeigt das nächste Beispiel aus der Finanzwelt.

Das Kreditkartennetzwerk MasterCard verarbeitet 34 Milliarden Transaktionen im Jahr. In wenigen Sekunden werden eine ganze Reihe von Entscheidungen getroffen: Ob der Kauf verdächtig ist, weil er nicht zum Konsumverhalten, Standort oder Reiseverlauf eines Kunden passt, ob er das Kreditlimit überschreitet etc. (Heuer 2013: 27)

Daten werden demnach auch zur Verifizierung von Zahlungsvorgängen genutzt und mithilfe von Prognosen wird geschätzt, ob dies ein valider Kauf war. Jede Zahlung, die mit einer Bankkarte getätigt wird, wird so abgeglichen und in wenigen Sekunden ausgewertet. Wenn die Zahlung abgeschlossen wurde, wurden kurz zuvor diese genannten Daten miteinander abgeglichen – ohne Ihr Zutun oder gar Bewusstsein, denn wer liest schon die Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB)? Doch der Datenfundus kann auch noch ganz anders genutzt werden. So heißt es in einem Papier der Landesanstalt für Medien in Nordrhein-Westfalen, dass Master-Card »diesen Datenfundus [...] an Werbekunden [vermietet], die die Transaktionsdaten nach Kunden und deren Einkaufsverhalten sortieren können.« (ebd.)

Nicht nur in der Finanzwelt, auch im Alltag erscheinen Trends, deren »Betriebsysteme« die Auswertung unterschiedlichster Daten darstellen: Smartwatches und Smartbands (auf Deutsch: Fitnessbänder). Sie werden als das nächste »big thing« gefeiert und läuten das Zeitalter des »Internet of things« für Jedermann ein. Damit gemeint sind Geräte, die ohne Zutun des Menschen in der Lage sind miteinander zu kommunizieren und zu interagieren. Bereits mit zwei simplen Sensoren: Bluetooth-Sender/Empfänger und einen Beschleunigungssensor können Bewegungsmuster und Schlafmuster erkannt und an das Smartphone übertragen werden. Das Werbeversprechen des Anbieters »Monitor your daily fitness level« beschreibt treffend, was das Smartband aufzeichnet. Es ermög-

licht sowohl das Zählen der Schritte und darauf aufbauend das Errechnen der zurückgelegten Distanz, als auch die vermeintlich abgebauten Kalorien. Zudem erkennt es die Zeit, in der man schläft und aufwacht. Es differenziert die verschiedenen Schlafphasen anhand eines Algorithmus, sodass eine »Schlafqualität« ermittelt werden kann. Darüber hinaus errechnet das Fitnessband die individuelle optimale Zeit zum Aufstehen mittels »smart vibration alarm« (Mi). Alle gewonnenen Daten werden anschließend mit der Smartphone-App synchronisiert und analysiert. Auch können die Daten von anderen Anwendungen ausgelesen und genutzt werden, etwa der »Google Fit« App. Diese Informationen sind nun mit dem jeweiligen Nutzerkonto bei Google oder einem anderen Anbieter solcher Auswertungsprogramme verbunden und zumeist in der Cloud hinterlegt. *Und:* Diese Anwendungen können noch viel mehr als die gesammelten Daten auszuwerten, nämlich im Kontrast zu anderen Daten, etwa der Aufnahme von Kalorien an diesem Tag, aufgegliedert nach verschiedenen Lebensmitteln, kann eine Prognose über den Gesundheitszustand der Person erstellt werden. Anwendungen werden dahingehend auch im Gesundheitsbereich benutzt, um beispielsweise den Tagesablauf von Diabetes-Erkrankten zu unterstützen. So können speziell entwickelte medizinische Geräte den Blutzuckerspiegel messen und auf der Smartphone-Anwendung darstellen. Eine Möglichkeit ist es z.B., das gewünschte Nahrungsmittel zu fotografieren und von der Anwendung ein OK zu erhalten.

Die Datenauswertung ist so fortgeschritten, dass Algorithmen Strukturen und Gegenstände auf Bildern erkennen (Schanze 2014). Moderne Suchmaschinen wie etwa Google und Bing können daher Bilder und Videos »lesen«.

Modernere Geräte verfügen darüber hinaus über die Möglichkeit Temperatur, Herzfrequenz, GPS-Koordinaten, UV-Strahlung, Hautleitwiderstand und -feuchtigkeit zu ermitteln. Für einiges davon wird ein zusätzliches Gerät keinesfalls benötigt, da moderne Smartphones einen Großteil dieser Sensoren bereits beinhalten. Dass diese Gesundheitsdaten nicht nur den Nutzer und die Nutzerin interessieren, sondern auch Versicherungssysteme, wie etwa die Krankenkassen, ist schnell erklärt. So zahlt die AOK Nordost als erste gesetzliche Kasse in jedem zweiten Kalenderjahr einen Zuschuss von maximal 50 Euro zu Pulsmessern oder Fitness-Trackern unter dem Begriff »quantified self hardware«

(AOK). Obgleich die Krankenkassen keinen Zugriff auf die durch die Geräte gewonnenen Daten erhalten, unterstützen sie die Generierung sensibler Daten des Gesundheitsbereichs, die ausgelesen und weitergegeben werden können. Erste private Krankenkassen überlegen bereits, im Zuge des Austauschs dieser Daten vergünstigte Tarife einzuführen. Die Rede ist vom »gläsernen Versicherungskunden«.

Im Bereich der Versicherungen ist dies schon längst ein Standard, wenn beim Ausfüllen der Gesundheitsfragen (Vorerkrankungen, Raucher etc.) oder den Angaben zum Wohnungseigentum (Baujahr etc.) bzw. der KFZ-Versicherung anhand des Alters, Wohnortes etc. die Versicherungspolizen basierend auf Wahrscheinlichkeiten, das bedeutet, Auswertungen großer Daten, berechnet werden. Die Digitalisierung eröffnet auch hier neue Möglichkeiten, wenn, wie im Bereich der KFZ-Versicherungen sogenannte Telematik-Tarife (vgl. HUK 2020) eingeführt werden, die den Fahrstil des Fahrzeugführenden anhand von Sensoren und der Standortposition ermitteln. Wer sicher fährt und vom System von 100 möglichen Punkten die höchste Punktzahl erreicht, erhält 30% Rabatt auf die Beitragssumme (vgl. HUK 2020). Gleichzeitig erschafft man neue Datenpunkte, neue Nutzerprofile und greift in das Fahrverhalten der fahrenden Person ein: Die Anwendung zeigt mir, wie ich richtig zu fahren habe – folge ich ihr, so werde ich belohnt.

2.3 Big Data als Analysetool

Ein letzter Alltagsbereich, der in den Blick genommen werden soll, sind die Kommunikationsdaten im Internet, die bei jedem Klick, jeder Suchanfrage, jedem Kauf und jedem Kommentar in Form von Cookies hinterlassen werden. Cookies sind Textdateien, die jeder Webbrowser speichert und die Daten über besuchte Webseiten beinhalten. Das können Informationen über den eigenen Webbrowser, Nutzernamen, Suchanfragen und noch einiges mehr sein. Die Website *erkennt* den Nutzer bzw. die Nutzerin dadurch wieder und kann daher Informationen ähnlich denen, die er/sie vorher auf dem Browser abgerufen

haben, empfehlen. Facebook etwa kann durch die Like-Buttons auf jeder Seite, auf der der Nutzer bzw. die Nutzerin aktiv und auf der ein solcher Button im Quellcode eingebettet ist, den Nutzer bzw. die Nutzerin identifizieren. Diese Daten werden dann erst einmal gespeichert und dann mit dem Nutzerprofil von Facebook, Google und Co. verbunden.

Selbst wenn kein Nutzerprofil existiert, so wird eines entworfen. Personen, die sich bspw. nicht auf Facebook anmelden, damit dort keine Daten über sie gespeichert werden, erhalten so eine Art Platzhalter. Sobald die Person sich anmeldet, werden die Informationen miteinander in Beziehung gesetzt. Hat eine befreundete Person in der Suchmaske den Namen zuvor einmal eingegeben, wird zugleich eine Verbindung mit diesen erstellt; sie werden ihr als Freund vorgeschlagen.

Mithilfe von Cookies wissen Websites auch woher der Nutzer kommt, also welche Seiten er zuvor aufgesucht hat und können so z.B. im Preisvergleich ein besseres Angebot erstellen. Zudem kann anhand von Cookies eine sogenannte »Werbe ID« erstellt werden. Es ist ein hinlänglich bekanntes Phänomen, dass platzierte Werbebanner auf Webseiten einen zu erkennen scheinen, eben anhand dieser ID oder der Cookies, und einen Artikel anzeigen, den man zuvor schon einmal aufgesucht hat.

Nicht nur die vorgestellten Cookies, sondern auch die Kommunikationsdaten in Form der IP-Adresse und der Verbindungsdaten, der Zeit, die ein Nutzer auf der Seite verbracht hat, ermöglichen es den Verlauf und damit die Aktivität im Internet zu rekonstruieren und so eine Art digitales Abbild zu generieren. An dieser Stelle sei besonders dafür sensibilisiert, die zuvor genannten Bereiche »Prognose« und »Gesundheit« nicht losgelöst von alledem zu betrachten, sondern ins Verhältnis zu diesen Webdaten zu setzen. Es sind *Big Data*, das bedeutet Daten aus allen möglichen Quellen werden herangezogen und analysiert. So sind Unternehmen wie Facebook, Google, Apple, Microsoft usw. in der Lage, eine digitale Identität von jedem zu erstellen, indem sie auf die Fülle an Daten zurückgreifen, die jeder im Kleinen generiert: Aus *Small Data* wird *Big Data*.

2.4 Big Data als Entscheider

Man könnte so weit gehen und behaupten, dass ein neues, digitales Nervensystem entsteht, welches die Welt durchzieht, die Menschen darin verbindet und deren Daten speichert. Spannend wird es dann dort, wo verschiedene Datenbereiche aufeinandertreffen und man durch deren Analyse politische Entscheidungen herbeiführen will: Schon jetzt werden die Möglichkeiten von Big Data zur Verbrechensbekämpfung ausgelotet (Krempf 2015) und deren Chancen bei Unterstützung der aktuellen Flüchtlingssituation (Wendehost 2018) eruiert.

Doch bei all dem gilt es zu beachten, dass Auswertungsprozesse in Big Data von Maschinen unter Rückgriff von Algorithmen durchgeführt werden. Moderne Systeme nutzen dabei den Mechanismus des *Machine Self-Learning*. Gemeint ist damit, was viele Suchmaschinen, Warenkorbanalysen, Übersetzungen, Stimmerkennung etc. jetzt schon machen:

Sie gehen weit über die Möglichkeiten einfacher Datenbanken/-ansammlungen hinaus. Am Beeindruckendsten ist aber ein Beispiel, bei dem Machine Learning genutzt wurde, um Brustkrebs-Biopsien zu analysieren. Das System konnte erfolgreich alle zwölf Erkennungsmerkmale einer positiven Erkennung identifizieren. Das Überraschendste daran war aber, dass bislang nur neun Erkennungsmerkmale in der Literatur bekannt waren. Die drei anderen hatte der Algorithmus neu erkannt. (Ehrenmüller-Jensen 2015)

Es darf darüber hinaus nicht vergessen werden, dass diese Entscheidungen, die auf Grundlage der Algorithmen getroffen werden, Menschen betreffen. Daher müssen automatisierte Entscheidungen, die aufgrund von Daten über Menschen getroffen werden, überdacht werden. Eine aktuell zu beobachtende Entwicklung ist der Vorstoß Chinas bei der Implementierung eines flächendeckenden, gesellschaftlichen Bonitätssystems zur Beurteilung aller Bürger mit Sozialkreditpunkten.

3 Theologische Implikate eines Freiheitsverständnisses in mediatisierten Welten

Die Durchsicht durch mediatisierte Lebenswelten gibt der theologischen Reflexion mindestens drei Dimensionen zur Reflexion ihres Freiheitsverständnisses auf. Der zuerst genannte Phänomenbereich bezieht sich auf die Bedeutung der Entwicklung von computergestützten Prognoseinstrumenten. Der zweite Bereich veranschaulicht, wie computergestützte Analyse-Umgebungen angelegt werden können. Der dritte Phänomenbereich weist aus, wie Entscheidungskriterien entwickelt werden können. Alle drei Dimensionen sind dabei einerseits als Erweiterungsmöglichkeiten menschlicher Handlungskompetenzen zu bewerten, andererseits können sie diese zugleich auch einschränken.

In der Begriffsgeschichte der europäischen Tradition unterscheidet man mindestens drei verschiedene Verständnisse von Freiheit: eines, das sich auf Aristoteles und die Antike bezieht, eines, das an Immanuel Kant und den aufklärerischen Diskussionsbereich anschließt und eines, das an die Phänomenologie des 20. Jahrhunderts, z.B. mit Martin Heidegger (Heidegger 2006) oder Maurice Merleau-Ponty (Merleau-Ponty 1945/1966), anschließt.

Erstens: Geht man bis zur griechischen Antike zurück, so gehört die Freiheit zunächst in den Zusammenhang der Politik und sofern die Politik als die Sphäre des Handelns verstanden wurde, konnte der Begriff dann auch zentral für die Bestimmung des menschlichen Handelns und die Frage nach seiner Möglichkeit werden (Figal 2000: 314). Freiheit ist im Zusammenhang der Politik in der Antike gleichbedeutend mit der Fähigkeit und dem Recht des Bürgers, an Entscheidungen, die das Gemeinwohl betreffen, teilzunehmen. Aristotelisch verstanden ist politische Freiheit ein Fall von Handlungsfreiheit. Wie schwierig die persönliche und die über demokratische Instanzen vertretene Handlungsfreiheit in Bezug auf den Schutz von Daten zu gewährleisten ist, haben die obigen Beispiele der Datennutzung aus dem Finanzbereich, dem Kulturbereich etc. gezeigt. Es ist bereits heute, aber in Zukunft sicher noch unter verschärfteren Bedingungen danach zu fragen, inwiefern hier Religionsgemeinschaften

sowie Theologien dazu beitragen, dass die Handlungsfähigkeit von politischen Instanzen in Hinblick auf Big Data gestärkt wird. Sofern sich konkret evangelische Kirchen und Theologien einem öffentlichen Auftrag zur Gestaltung des Gemeinwesens verpflichtet sehen, müssen sie hier – am besten gemeinsam mit weiteren zivilen Initiativen - politische Schritte unternehmen, die den ungehinderten Zugriff auf beispielsweise persönliche Daten stoppen. Evangelische Kirchen sollten sich in ihren verschiedenen Organisationsformen lokal, regional sowie global mit bereits bestehenden Initiativen zum Datenschutz vernetzen, um selbst besser informiert zu sein und zugleich die eigenen politischen Einflussphären mit diesen Netzwerken zu teilen (vgl. Nord 2013).

Bereits Aristoteles wendete die Freiheit nicht allein auf äußere Handlungsvollzüge an, sondern thematisierte auch das Vermögen, unabhängig von äußeren Einwirkungen zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten zu wählen und sich auf eine von ihnen festzulegen. Er bereitete insofern schon einen Begriff von Willensfreiheit vor, der dann bei Immanuel Kant zur vollen Entfaltung kommt:

So hat I. Kant die Freiheit darin sehen können, dass der Wille den naturgesetzlichen Bestimmungen nicht unterliegt, sondern durch Selbstgesetzgebung (Autonomie) charakterisiert ist. Freiheit betrifft nur noch den willentlichen Entschluss, nicht mehr das Handeln. (ebd.)

Die so genannte innere Freiheit, die die Souveränität oder Autonomie des Individuums über bestimmte äußere Zwänge zum Gegenstand hat, ist für Big Data ebenfalls von hoher Relevanz. Schirmmacher z. B. entfaltet auf vielen Seiten seines Buches *Payback*, wie und dass Menschen sich der Sehnsucht, permanent online zu sein, hingeben und wie viel Kraft es sie kostet, sich selbst zu kontrollieren, so dass sie z. B. nicht dauernd neuste Nachrichten, Emails etc. abrufen. Diese Selbstkontrolle aufrechtzuerhalten führe letztlich zu Burnout-Phänomenen. Innere Freiheit hingegen findet sich dort, wo Menschen in relativer Unabhängigkeit von permanentem Respons leben und ohne Selbstkontrollmechanismen sozusagen souverän mit ihren Kommunikationsmöglichkeiten umgehen können. Im Hinblick auf die Fitness-Uhr kann dies auch heißen, dass

man sich eine solche anschafft, aber eben medienkompetent mit ihr umgeht. Es gehört zum Verständnis des Menschen als Ebenbild Gottes, dass Freiheit zu seiner Integrität gehört. Wie beschädigt das Freiheitsgefühl auch immer sein mag und wie sehr es der Restituierung bedarf, so gehört es doch zur Identität eines Menschen, sich über Freiheit vor allem in Polarität zu Abhängigkeit auseinanderzusetzen. Dabei spielt der Wille des Menschen, der häufig genug innerhalb der evangelischen Theologie allein als sündig verstanden wurde, eine wichtige Rolle. Es ist gerade das Erlebnis, frei zu sein darin zu erfahren, dass man gemäß des eigenen Willens entscheiden kann. Hier also erhält die Theologie durch die Big Data-Diskussion durchaus einen Impuls, sich kritisch mit der eigenen Traditionsgeschichte auseinanderzusetzen und die Willensfreiheit höher zu respektieren (zur praktisch-theologischen Erörterung der Willensfreiheit vgl. Engemann 2006). Gerade in Bezug auf die Immersionsgrade von computergestützten Spielen zeigt sich bereits heute bei Jugendlichen, wie sehr sie zum Teil gegen ihren eigenen Willen, wie sie selbst sagen, länger spielen und emotional enger mit diesen Spielen verbunden sind, als sie dies selbst für gut halten. In diesem Zusammenhang kann ein christlich motiviertes Freiheitsverständnis die Rede von Religion als Weltabstand ›einspielen‹ (vgl. Luther 1992). Freilich wird sogleich in diesem Kontext klar, dass zu dieser Rede von der Religion als Weltabstand auch eine medienpädagogisch reflektierte Haltung nötig wird, die diesem kritischen Impuls überhaupt zur Realisierung verhelfen kann. Es geht dann bereits nicht mehr um ein Verständnis von Freiheit im absoluten Sinne, sondern vielmehr darum, wie ›Freiheit von etwas‹ realisiert werden kann.

Dieses Verständnis leitet über zum dritten Freiheitsverständnis, wie es z.B. bei Martin Heidegger (Heidegger 2006) in seiner Schrift »Sein und Zeit« als die Offenheit des ›In-der-Welt-seins‹ zu finden ist. Freiheit in diesem Sinne ist der Freiraum eines Daseins in Möglichkeiten, zu dem immer auch die sich für das mögliche Handeln anbietenden Dinge gehören. Entsprechend liegt die Unfreiheit nicht in den Vorprägungen und Festlegungen einer naturgesetzlich konzipierten Welt, sondern darin, dass man die Offenheit der Welt und das Mögliche des Daseins nicht wahrhaben will und sich in die vermeintlich sicheren Orientierungshilfen eines durch Meinungen und Überzeugungen vorgeprägten

Lebens flüchtet. Freiheit ist die Erschlossenheit menschlichen Daseins, die Zukunftsfähigkeit, die sich in der Offenheit des ›In-der-Welt-seins‹ zeigt (s. a. Nord 2008, Nord/Luthe 2014).

Heidegger und die Phänomenologie schließen dabei an Traditionen an, die auch explizit mit der Rede von Gott verbunden sind. So wird das Freiheitsverständnis und die Ausdrucksweise, dass Freiheit die Erschlossenheit menschlichen Daseins ist, in zweifacher Weise im Blick auf Medien interessant. Zum einen geht es darum, Freiheit als Experimentierraum wahrzunehmen und insofern auch Big Data nicht als eine unveränderbare Gegebenheit hinzunehmen, sondern als eine von Menschen geschaffene Struktur, die sich selbstständig zu machen droht und bereits selbstständig gemacht hat, dennoch aber keine allumfassende Macht beansprucht und beanspruchen kann. Bereits aus christlicher Perspektive bleibt die Differenz zu benennen, dass Freiheit eine Gabe Gottes ist; insofern kommt sie dem Menschen immer zu und befähigt ihn dazu, technische Errungenschaften verantwortlich mitzugestalten.

Zum anderen liegt die Faszination mediatisierter Welten, auch mit Big Data, darin, dass hier Möglichkeiten zur Bewahrung der Schöpfung liegen. Sie zu nutzen, heißt an der Big Data-Diskussion nicht in einem dämonisierenden Sinne teilzunehmen, sondern immer wieder die Möglichkeiten zu einem lebensdienlichen Gebrauch von Mediatisierung zu testen. Hierzu liefert ein Freiheitsverständnis die Begründung, das in der Phänomenologie auffindbar ist, aber bereits zuvor theologisch diskutiert wurde. Bei Sören Kierkegaard (Kierkegaard 2006) z. B. ist in *Der Begriff Angst* zu lesen, dass Gott die Wirklichkeit des Möglichen ist. Ein Freiheitsverständnis, das sich auf die christliche Tradition beruft, kann von Freiheit nicht so sprechen, dass man sie hat oder eben nicht hat. Es geht vielmehr darum, die Freiheit des Menschen zu erschließen. In Bezug auf den christlichen Gottesglauben heißt dies, dass Menschen zur Freiheit berufen sind, Gottes Wirklichkeit für möglich zu halten und sie als Experimentierraum für die eigene Lebensführung zu erschließen. In Zeiten von Big Data bedeutet dies, die Ambivalenz der Macht, die diese Daten haben, immer wieder deutlich zu machen. Dies gilt im transnationalen Raum ebenso wie im persönlichen Raum.

So ist schließlich zu resümieren, dass ein christliches Verständnis von Freiheit auch dazu anleitet, Abschied von eindeutigen Positionen hinsichtlich der Neuen Medien zu nehmen. Es gilt den »Schwindel der Freiheit« auszuhalten, den Big Data hervorruft, ohne ihn stillzustellen in Routinen, die Freiheitsverluste unsichtbar machen, und ohne in eine kulturpessimistische Haltung zu verfallen, die die Welt von Big Data durchkontrolliert sieht, in einer Brave New World 3.0 hoffnungslos gefangen. Allerdings erfordert dies, dass man berechenbare Prognosen und Analyseinstrumente sowie ihre Entscheidungstools angemessen einzuschätzen lernt und bisweilen gegen die Macht ihrer Bedeutung Einspruch erhebt. Christinnen und Christen sind dabei längst nicht allein, sondern können sich vielfältig vernetzen, um ein wahrnehmbares Gewicht in der globalen Diskussion um Big Data zu erhalten. »Ihr seid zur Freiheit berufen« (Gal. 5, 13): Dieses Wort von Paulus unterstreicht, wie sehr die Freiheit eine ist, für die gestritten und mit der experimentiert werden muss, damit Menschen sie erfahren.

Literatur

- Allison, Michael (2015): »Cortana also predicted the winners of the Eurovision song contest« <<https://mspanpoweruser.com/cortana-predicted-winners-eurovision-song-contest-wel/>> [Zugriff 03.12.2019]
- AOK (o. J.): »AOK-Gesundheitskonto«. <<https://www.aok.de/pk/nordost/inhalt/aok-gesundheitskonto/>> [Zugriff 03.12.2019]
- Ehrenmüller-Jensen, Markus (2015): »Big Data - Microsoft Analytics Platform System« <<https://www.informatik-aktuell.de/betrieb/datenbanken/microsoft-big-data.html>> [Zugriff 03.12.2019]
- Engemann, Wilfried (2006): »Aneignung der Freiheit. Lebenskunst und Willensarbeit in der Seelsorge« *WEGE ZUM MENSCHEN* 58/1, 28-48.
- EUR-Lex (2009): »Richtlinie 2009/136/EG«. <<https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/ALL/?uri=CELEX%3A32009L0136>> [Zugriff 03.12.2019]
- Figal, Günter (2000): »Freiheit (philosophisch)«. In *Religion in Geschichte und Gegenwart*. 4. Auflage, Band 3. Tübingen: Mohr Siebeck. 313-315.
- Garmin (o. J.): »Garmin Live Traffic«. <<https://www.garmin.com/de-DE/trafic/>> [Zugriff 03.12.2019]
- Heidegger, Martin (2006): *Sein und Zeit*. 19. Auflage. Niemeyer, Tübingen.
- Heuer, Steffan (2013): *Kleine Daten, große Wirkung*. Düsseldorf: lfm. Online: <https://publikationen.medienanstalt-nrw.de/modules/pdf_download.php?products_id=306> [Zugriff 03.12.2019]
- HUK (2020): Smarte Lösungen für Ihre Kfz-Versicherung – Telematik-Tarife mit Sparpotenzial. Online: <https://www.huk.de/fahrzeuge/ratgeber/autokauf/was-ist-telematik.html> [Zugriff 17.01.2020]
- Immoscout24 (2017): Bewertung2Go. Online: <https://play.google.com/store/apps/details?id=de.is24.bewertung2go> [Zugriff 17.01.2020]
- Jacobson, Ralph (2013): »2.5 quintillion bytes of data created every day. How does CPG & Retail manage it?« <<https://www.ibm.com/blogs/insights-on-business/consumer-products/2-5-quintillion-bytes-of-data-created-every-day-how-does-cpg-retail-manage-it/>> [Zugriff 03.12.2019]
- Kierkegaard, Søren (2006): *Der Begriff Angst*. Wiesbaden: Marix.
- Krempl, Florian (2015): »Merkel auf dem IT-Gipfel: Datenschutz darf Big Data nicht verhindern«. <<https://www.heise.de/newsticker/meldung/Merkel-auf-dem-IT-Gipfel-Datenschutz-darf-Big-Data-nicht-verhindern-2980126.html>> [Zugriff 03.12.2019]
- LeBlanc, Brandon (2014a): »Cortana now predicts outcomes for Soccer (Football) tournaments«. <<https://blogs.windows.com/windowsexperience/2014/06/30/cortana-now-predicts-outcomes-for-soccer-football-tournaments/>> [Zugriff 03.12.2019]
- LeBlanc, Brandon (2014b): »Bing magic helps Cortana predict the winner in 15 out of 16 Soccer (Football) matches in Brazil«. <<https://blogs.windows.com/windowsexperience/2014/07/13/bing-magic-helps-cortana-predict-the-winner-in-15-out-of-16-soccer-football-matches-in-brazil/>> [Zugriff 03.12.2019]
- Lukawiecki, Rafal (2013): »Big Data Analytics«. <<http://download.microsoft.com/download/5/D/D/5DD6662E-C8C7-4592-8E64-CA48E2B750FD/2BigDataAnalytics.pdf>> [Zugriff 03.12.2019]
- Luther, Henning (1992): *Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts*. Stuttgart: Radius.
- Merlau-Ponty, Maurice (1966/1974): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Übers. und mit einem Vorw. versehen von Rudolf Boehm. Berlin: de Gruyter 1966/1974, französisches Original von 1945.
- Markowitz, Alexander (2015): *Digitaler Burnout*. München: Droemer Knaur.
- Mi (o. J.): »Mi Band«. <<https://www.mi.com/my/miband/#s4>> [Zugriff 03.12.2019]
- Microsoft (2015): »Douze Points: Bing predicts Italy to win Eurovision Song Contest« <<https://news.microsoft.com/europe/2015/05/18/douze-points-bing-predicts-italy-to-win-eurovision-song-contest/>> [Zugriff 03.12.2019]
- Netflix (2020): Wie funktioniert das Empfehlungssystem von Netflix? Online: <https://help.netflix.com/de/node/100639> [Zugriff 17.01.2020]
- Nord, Ilona (2008): *Realitäten des Glaubens. Zur virtuellen Dimension christlicher Religiosität*. Berlin: de Gruyter.
- Nord, Ilona (2013): »Sinnstiftung zwischen Individuum und Organisation. Kirche als Netzwerkorganisation für eine nachhaltige Welt«. DEUTSCHES PFAR-

RERBLATT 8/13. Online: < <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv.php?a=show&id=3424>> [Zugriff 03.12.2019]

Nord, Ilona und Swantje Luthé (Hrsg., 2014): *Social Media, christliche Religiosität und Kirche*. Gera: Garamond.

Schanze, Robert (2014): »Google erkennt und beschreibt Fotos & Bilder«. <<https://www.com-magazin.de/news/google/google-erkennt-beschreibt-fotos-bilder-823359.html>> [Zugriff 03.12.2019]

Schirmmacher, Frank (2009): *Payback*. München: Blessing.

Schleiermacher, Friedrich D.E. (1799): »Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern«, in: Ders.: *Kritische Gesamtausgabe, Bd. I/12: Schriften aus der Berliner Zeit 1769-1799*. Berlin: de Gruyter, 1-322.

Wendehorst, Tobias (2018): »Refugee Datathon Munich analysiert Big Data zu Flüchtlingen«. <<https://www.computerweekly.com/de/feature/Refugee-Datathon-Munich-analysiert-Big-Data-zu-Fluechtlingen>> [Zugriff 03.12.2019]

Detlev Bierbaum

Das Netz als sozialer Raum

Möglichkeiten und Herausforderungen für die Kirche

1 Vorbemerkungen

Digitalisierung, Big Data und Social Media – das sind Begriffe, die man eigentlich schon fast nicht mehr hören kann. Auch, weil man es leid ist, dass eine so hilfreiche Einrichtung wie das Internet immer schief angeschaut wird. Dass immer irgend jemand Wasser in den Wein gießen muss!

Dennoch: Wir müssen darüber immer wieder neu nachdenken. Das Thema war wichtig, ist wichtig und wird wichtig bleiben, da im Zuge der Digitalisierung das Netz immer mehr unser Leben bestimmt. Und es mag über eine gewisse Verdrossenheit hinweghelfen, wenn man – auch und gerade im Blick auf den Titel dieser Überlegungen! – Präzision anmahnt:

Das Netz als sozialer Raum. Was heißt denn sozialer Raum? Wir sprechen ja im Blick auf die Kommunikationsformen im Netz von sozialen Netzwerken; dies im Zuge der einfachen Übersetzung von »Social Media«. Eigentlich jedoch bedeutet das englische Wort »social« gesellschaftlich, gesellschaftsbezogen, insofern muss man unterscheiden. Soziale Netzwerke – da sehe ich eher unsere Diakonie, die Caritas oder andere Träger. Social Media sind hingegen die Kommunikationsformen einer neuen digitalen Gesellschaft, in der virtual community. Hier hat das Wort »social« eine andere Konnotation, eben gesellschaftsbezogen.

Zu den Autoren

Ilona Nord ist seit 2015 Inhaberin des Lehrstuhls für Evangelische Theologie mit dem Schwerpunkt Religionspädagogik an der Universität Würzburg. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Religion und Religiosität im Kontext medialer Transformationsprozesse der Gegenwart sowie die Digitalisierung des Religionsunterrichts.



Jens Palkowitsch-Kühl ist Dekanatsjugendreferent im Dekanat Aschaffenburg und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik der Universität Würzburg. Er forscht und lehrt vor allem zu den Themen Religiöse (Medien-)Sozialisation und Medienbildung (s. a. S. 8).

2 Das Netz als sozialer Raum – die Errungenschaften

Die neuen Medien, das ist nichts Neues, schaffen durch ihre vielfältigen Möglichkeiten neue Räume für die Vernetzung mit anderen Menschen, mit Institutionen und Organisationen. Der soziale Aspekt als das Miteinander wie auch der soziale Aspekt im Sinne des Gesellschaftlichen findet im Netz neue Möglichkeiten, wie sie früher nicht gegeben waren.

Es war früher nicht denkbar, mindestens aber ausgesprochen umständlich oder teuer, sich mit Menschen weltweit quasi in Echtzeit zu verständigen. Hier hat das Netz Handlungsmöglichkeiten eröffnet, die die Kommunikation, das Miteinander der Menschen fördert – nicht nur in der Nachbarschaft, sondern über Städte und Orte, über Ländergrenzen und Zeitzonen hinweg. Das erleichtert und verortet auch das Handeln neu: Der berühmte Reissack, der in China umfällt, ist nun nicht mehr durch Desinteresse bei Seite zu schieben, sondern genau dieser Reissack in China kann eine Meldung sein, die sich in rasanter Geschwindigkeit im Netz verbreitet.

Das kann positive Wirkung haben, wenn die Nachricht Freude macht, weil sie für weitere Kontexte wichtig ist, weil sie vielleicht auch neue Formen der Vergemeinschaftung schafft (Stichwort: Communities). Zudem sind solche Möglichkeiten niederschwellig – man braucht kein Journalist oder Medienexperte zu sein, um eine vermeintlich oder tatsächlich wichtige Nachricht zu posten. Der Austausch im Netz ist insofern auch ein positiver Faktor für die Demokratie. Es gibt in der jungen Geschichte des Internets und der Social Media Beispiele, wo diese Möglichkeiten positiv genutzt wurden, man denke nur an den arabischen Frühling, bei dem zumindest anfangs die Verständigung über die neuen Medien hilfreich waren, um sich zu organisieren. Ich denke an den Amoklauf in München, als die drahtlosen Netzwerke heiß liefen, um sich gegenseitig zu verständigen, Wohnungen anzubieten für Gestrandete, die nicht mehr mit dem Zug heimkamen, Lebenszeichen zu geben von Menschen, die vielleicht in kritischen Regionen waren.

Wir haben es also mit dem Netz als sozialem Raum mit einer ganzen Reihe von positiven Faktoren, neuen Handlungsmöglichkeiten zu tun, die ich mit folgenden Stichworten beschreiben will:

- Vernetzungsmöglichkeiten/interaktive Nutzung
- Freiheit
- neue Zugänge zu Informationen

3 Die Möglichkeiten der Kirche

3.1 Ekklesiologische Fragestellungen

Auch für die Kirche bietet das Netz als sozialer Raum vielfältige Möglichkeiten (vgl. ELKB 2012): Kommunikation der Kirche im Netz nimmt Menschen in den Blick, die nicht fest in kirchliche Strukturen oder Gemeinden eingebunden sind – es ist eine Form der missionarischen Kommunikation. Wenn solche Menschen von der frohen Botschaft erreicht werden sollen, muss das Evangelium in vielfältiger Form im Netz präsent sein. Deswegen ist es für die Kirche wichtig, auf die neuen Formen der Vergemeinschaftung zu reagieren und diese neuen Räume bewusst zu betreten, um Menschen dort anzutreffen, wo sie sich aufhalten. Die ELKB hat seinerzeit im Zuge der Umsetzung der Internetstrategie eine Projektstelle geschaffen, die genau dieses unternimmt: Kirchliche Angebote im Netz zu platzieren; mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die Orientierung suchen, ohne fest in einer örtlichen Kirchengemeinde beheimatet zu sein.

Wenn Kirche und Internet sich begegnen, kommen theologische, insbesondere ekklesiologische Fragen in den Fokus. Das Neue Testament charakterisiert Kirche über weite Strecken als »Gemeinschaft« (*koinonia, communio*). Ecclesia ist etwa gemäß der Apostelgeschichte dort, wo Menschen sich auf Grund der Verkündigung zusammengeschlossen haben, um in, mit und unter Christus, ihrem Herrn, zu leben.

Eindrücklich verdeutlicht diese Theologie Paulus im Bild vom Leib mit vielen

Gliedern (1 Kor 12,12), das zeitgemäß mit dem Begriff »Netzwerk« deutbar wäre.

Koinonia ergibt sich durch jede Form der Vergemeinschaftung von Menschen im Namen des Glaubens und in der Hoffnung auf Gottes Gnade. Kernpunkt christlicher Gemeinschaft ist das gemeinsame Vertrauen darauf, dass das Individuum von Gott Rechtfertigung erfahren hat. Kirche als *Koinonia* ist die sichtbare Gemeinschaft derjenigen Individuen, die den Glauben an die Rechtfertigung gemeinsam in Wort und Sakrament erfahren (CA 7), ihn gemeinsam leben und mit anderen teilen (*communicatio*).

An dieses Verstehen von *Koinonia* schließen sich die drei weiteren konstitutiven Grunddimensionen von Kirche an, die auf das Grundverständnis vom Menschen als einem kommunikativen Wesen zielen: *Martyria*, *Leiturgia* und *Diakonia*. Diese Dimensionen kommen auch in der Welt des Netzes zum Tragen. Denn Gemeinschaft haben mit Christus heißt, die frohe Botschaft weiter zu tragen und für ihn Zeugnis abzulegen: *Martyria*. Im Internet bedeutet dies, moderne Medien zu nutzen, um die bedingungslose Liebe Gottes in das Netz zu senden und sie zu bekennen; um damit auch Orientierung zu geben. Um die Dimension *Leiturgia* aufscheinen zu lassen, ist darauf zu achten, welche bestehenden Rituale im Netz neuen Ausdruck erfahren; Form, Inhalt und Medium müssen sich – noch intensiver – finden!

Die Dimension der *Diakonia* wird auf verschiedenen Ebenen virulent: Zum einen spiegelt sich der Dienst am Nächsten in der Internetarbeit darin, dass Kirche sich immer auch in kritischer Distanz zur Gesellschaft und ihren Entwicklungen bewegen muss. Gefahren und Risiken des Netzes für den/die Nächste/n sind von der Kirche gleichwertig zu den – deutlich erkennbaren – Chancen in den Blick zu nehmen.

3.2 Beziehungsformen

Auf dem Hintergrund der vier Dimensionen sind die Beziehungen zu sehen, die im Netz geknüpft werden. Dabei lässt sich zwischen »schwachen« (z.B. zufällige, kurzzeitige Bekanntschaft in einem Blog) und »starken« Beziehungen (z.B. intensive Freundschaftspflege) unterscheiden. In der modernen Gesell-

schaft verlieren die vertrauten Formen von Gemeinschaft an Bedeutung, die eine starke Verbindlichkeit – wie z. B. lebenslanges Engagement – implizieren; die schwachen Beziehungen dagegen drängen in den Vordergrund. Auch die Bereitschaft zum Engagement verändert sich in ihrem Anforderungs- und Erwartungsprofil. Gemeinschaft wird heute zunehmend in Netzwerken als ein Produkt der modernen Gesellschaft erfahren.

4 Leben in Netzwerken

4.1 Drei grundlegende Aspekte

Was das Leben in Netzwerken kennzeichnet, lässt sich mit drei Aspekten beschreiben: *Pluralisierung*, *Individualisierung* und *Gegenseitigkeitsorientierung*.

Pluralisierung bedeutet, nicht mehr von einer gemeinsamen Grundlage auszugehen, von der traditionelle Gemeinschaften lebten: z.B. Familienbande, politische Überzeugung oder religiöse Orientierung. Die Menschen heute leben in vielen unterschiedlichen Gemeinschaften, die ihre Existenz mitprägen (Sportverein, Literaturkreis, Schulgemeinschaften der Kinder etc.). Sie bilden das Netzwerk, in dem Menschen sich bewegen. Die durch – vielleicht zunächst – schwache Beziehungen ermöglichte Pluralisierung eröffnet Zugang zu anderen Gemeinschaften; neue Horizonte öffnen sich. D. h.: Pluralisierung bedeutet nicht Abbruch, vielmehr Veränderung von Gemeinschaft.

Für die Kirche ist es von zentraler Bedeutung, dass sie die schwachen Netzwerkbeziehungen als Formen der Gemeinschaft von Menschen würdigt und sich mit ihren Angeboten darauf einstellt.

Individualisierung heißt, dass Menschen heute die Freiheit haben, ihr Leben so zu gestalten, wie sie es wollen, anstatt Rollen und Lebenswege vorgegeben zu bekommen. Das Engagement zahlloser Ehrenamtlicher in Parteien, Kirchen und Vereinen zeigt, dass solche Individualisierung keineswegs zu Egoismus und Vereinzelung führen muss. Der in solchem Engagement zum Ausdruck kommende solidarische Gebrauch der Freiheit ist Zeugnis dafür, dass Individua-

lisierung und Gemeinschaft nicht in Gegensatz stehen. Wer sich in der Kirche engagiert, tut das aus einer bewussten Entscheidung heraus. Diese Individualisierung fordert die Kirche zur aktiven Präsenz, zum Bereitstellen von Räumen und zum offenen Dialog mit Menschen heraus, die sich für die Kirche interessieren.

Als drittes zeichnet sich *Gegenseitigkeitsorientierung* ab. Das heißt, dass Menschen sich für andere engagieren, dies aber nicht aus einer Haltung des reinen Dienens heraus tun, sondern mit der Erwartung, selbst davon profitieren zu können. Das birgt das Potential für eine gelingende Gemeinschaftsbeziehung unter den Bedingungen der Moderne: Ernstnehmen des Individuums verbindet sich mit dem Engagement für die Gemeinschaft – und das ist nicht unchristlich wenn man bedenkt: »Du sollst [...] deinen Nächsten lieben, wie dich selbst« (Lk 10,27).

Die Kirche hat allen Grund, Individualisierung, Pluralisierung und Gegenseitigkeitsorientierung in und durch die neuen Netzwerke zu bejahen und das Evangelium im Blick auf die vier Grunddimensionen der Kirche im Lichte der beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen neu zur Geltung zu bringen.

4.2 Herausforderungen für die Kirche

Für unsere Kirche bietet der Großraum des Internets viele Chancen und Möglichkeiten, das Evangelium zu verkünden. Gleichwohl sind die Entwicklungen auch eine Herausforderung, auf die wir reagieren müssen. Die Bedingungen der Kommunikationsarbeit lassen sich vergleichen mit den Herausforderungen der Parochie. Die Internetgemeinde besteht aus unterschiedlichen Gruppen mit vielen Interessen. Dort gibt es Menschen, die aktiv nach Angeboten der Kirche suchen und solche, die man durch das spezifische Angebot anlocken muss. Das heißt: Auch im Internet kommt es darauf an, einzelne Zielgruppen zu beachten, ihre spezifischen Kommunikations- und Interessenslagen zu erkennen und entsprechende Angebote zu machen.

5 Die andere Seite der Medaille

Identität wird von Jugendlichen häufig durch narrative Strategien erarbeitet. Heranwachsende erzählen gerne von ihrem Leben und verarbeiten damit ihre Erlebnisse. Und ein Leben, das gelingt, wird gerne präsentiert. Diese für sie besonders schönen Ereignisse und Begebenheiten werden somit Teil ihrer Identitätsnarration. Diese Erzählung passiert heute im Netz, z.B. über Selfies.

Mediale und reale Räume sind heute für die Identitätsarbeit von Jugendlichen gleich bedeutend. Die erlebten Lebensentwürfe im Online-Leben übertragen die Jugendlichen auf sich und nehmen sie als Vorbild für ihre eigene Identitätsbildung. In medialen Räumen haben die Heranwachsenden die Möglichkeit, gewisse Teilidentitäten auszuleben und sich zu erproben.

Ein gravierender Unterschied zwischen den früheren traditionellen Sozialinstanzen und dem heutigen Medieneinfluss ist der Verlust von richtungsweisenden Vorgaben, die sich auf die Persönlichkeitsbildung auswirken. So gab es früher von Kirche, Elternhaus und Gesellschaft klare, oft auch rigide Regeln, an die sich die Heranwachsenden zu halten hatten. Medien haben diese Klarheit und Struktur nicht. Zudem sind die transportierten Medieninhalte oft widersprüchlich. Dies ermöglicht einerseits einen großen freien Handlungs- und Interpretationsspielraum, andererseits kann diese Vielzahl an Ausrichtungsmöglichkeiten auch überfordern. Auf jeden Fall haben die digitalen Welten Einfluss auf die Identitätsarbeit von Jugendlichen. Dabei ist es zunächst egal, wie viel Platz diese Welten im Alltag der Heranwachsenden einnehmen. In diesen Räumen können Identitäten entwickelt, Verhaltensweisen erprobt, Lebensmodelle entworfen und wieder verworfen werden.

Hier liegen dann auch die Gefahren der neuen Medien, und da kommt dann eben das Wasser in den Wein. Denn so positiv die Hierarchiefreiheit in diesen Kommunikationsräumen ist, so gefährlich ist sie zugleich: Es gibt keinen Standard für Wahrhaftigkeit und Ernsthaftigkeit, die Räume sind ohne Gegencheck, ob das, was darin gepostet wird, auch der Wahrheit entspricht. Zudem eröffnen sie Möglichkeiten für Gerüchte und natürlich auch für die bewusste Manipulation.

Der Algorithmus macht den Unterschied. Ob bei einer Suche auf Google oder der Startseite auf Facebook: Anders als in einem Lexikon oder in der Zeitung sehen zwei Personen keineswegs das gleiche Ergebnis. Vielmehr sehen sie die für sie algorithmisch personalisierte »Wahrheit«. Das bisher spektakulärste Ergebnis dieser Entwicklung war die Überraschung über den Ausgang der US-amerikanischen Präsidentschaftswahlen im November 2016. Bürger*innen des gleichen Landes, möglicherweise sogar der gleichen Stadt, sahen völlig unterschiedliche Realitäten. Die zuvor für viele Menschen theoretisch klingenden Begriffe »Filterblasen« und »Echokammern« wurden greifbar und konkret. Viele Menschen informieren sich ausschließlich über soziale Netzwerke, allen voran Facebook, und sehen die Sicht der Dinge, derer sie dort ansichtig werden, als einzig wahre an.

Wenn wir also die Gefahren der neuen Medien fokussieren, so denken wir an Phänomene, die jedes für sich genommen keine neue Erscheinung sind, aber im zunächst strukturfreien Raum des Netzes eine neue Qualität bekommen: Gruppenzwang, Cybermobbing, Selbstoptimierungsdruck oder *hate speech*.

Diesen strukturellen Gefahren, die die neuen Medien mit sich bringen, ist mit einer Haltung zu begegnen, die wir selbst entwickeln und bei anderen fördern müssen. Um der Überforderung durch die alltägliche Informationsflut Herr werden zu können, muss eine Kompetenz entwickelt werden, die richtigen Schneisen zu schlagen, auch einmal »nein« zu sagen, wenn man sich überfordert fühlt. Oder das zu trainieren, was ich Filterkompetenz nennen will: Welche Seiten schaue ich mir an, um an geprüfte Informationen heranzukommen? In dem Zusammenhang: Was tragen wir als Kirchen dazu bei, auf seriöse Quellen zurückzugreifen oder selbst solche ins Netz zu stellen?

Nicht zuletzt geht es auch zunehmend darum, einen sorgsamen Umgang mit der eigenen Privatsphäre zu pflegen und nicht zum sprichwörtlichen gläsernen Menschen zu werden: Was bin ich bereit ins Netz zu stellen, wohlwissend, dass der Satz »Das Netz vergisst nie« ein Damoklesschwert ist, das über uns allen hängt? Ich bin hier – dieser kleine Exkurs sei mir gestattet – immer wieder fasziniert davon, wie Menschen, die einstmals massiv gegen Volkszählungen oder

Vorratsdatenspeicherung waren und sind, bereitwillig ihre geheimsten Daten an Internetkonzerne weitergeben; da sind alle Bedenken auf einmal weggewischt, weil der unmittelbare und schnelle Vorteil, den man für das Zurverfügungstellen der Daten bekommt, die Bedenken rasch beiseite fegt.

6 Was also ist zu tun?

6.1 Das Positive nutzen, die Gefahren nicht aus dem Blick verlieren

Wie kann nun Kirche, wie können wir als Verantwortliche für Bildung, für Religionsunterricht, für Kirchenkommunikation gut mit den Entwicklungen umgehen? Wie können wir das Positive nutzen und zugleich die Gefahren nicht aus den Augen verlieren?

Glaube hat stets auf mediale Verbreitung gesetzt. Das zeitgemäße Medium der Kommunikation ist heute das Internet. Artikel 1,1 der Kirchenverfassung beschreibt die Aufgabe der ELKB und ihrer Mitglieder:

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat die Aufgabe, Sorge zu tragen für den Dienst am Evangelium von Jesus Christus in Wort und Sakrament, für die geschwisterliche Gemeinschaft im Gebet und in der Nachfolge Jesu Christi, für die Ausrichtung des Missionsauftrages, für das Zeugnis in der Öffentlichkeit, für den Dienst der helfenden Liebe und der christlichen Erziehung und Bildung.

Daraus lassen sich im Blick auf das Internet folgende Grundaufgaben für die Kirche ableiten:

- (1) Medienethische Kompetenz im Umgang mit dem Internet bilden und weitergeben,
- (2) Bildung und Förderung von Gemeinschaften im innerkirchlichen Umfeld und Förderung der internen Kommunikation, sowie Bildung und Förderung von Gemeinschaften im Internet, die sich mit der frohen Botschaft beschäftigen, und diese weiterverbreiten (*interne Kommunikation*),

- (3) Präsenz zeigen im Internet zum Zeugnis am Evangelium (*externe Kommunikation*).

Medienethische Kompetenz muss sich als Leitfaden durch die Präsenz der Kirche im Internet ziehen. Die Kirche muss stets als Beobachterin und gegebenenfalls Mahnerin fungieren, wenn im oder durch das Internet Grundregeln menschlichen Zusammenlebens verletzt werden. Es geht um die Befähigung der Menschen, kompetent mit dem Internet umzugehen, damit es tatsächlich Erleichterung in der Kommunikation ermöglicht.

Zugleich geht es stets auch darum, die Risiken und Gefahren, die sich in und durch das Internet ergeben, im Blick zu behalten. In Abschnitt 76 der EKD-Denkschrift »Das rechte Wort zur rechten Zeit« heißt es dazu:

Bei aller verständlichen Faszination durch [...] Möglichkeiten [der neuen Medien], die auch von kirchlichen Mitarbeitenden längst genutzt werden, sind doch auch deren potentiell problematische Auswirkungen zu bedenken etwa hinsichtlich des Schwundes persönlich erlebter Zwischenmenschlichkeit zu Gunsten der Teilnahme an virtuellen Begegnungsräumen und Inszenierungen von Lebensvollzügen (>second life<). Gerade weil ganzheitlich verstandene und gelebte, den ganzen Menschen ansprechende Kommunikation im besonderen Interesse der Kirche liegt, muss sie das Risiko einer derart grundlegenden Veränderung des Kommunikationsverhaltens ansprechen und mit adäquaten Angeboten attraktive Alternativen bieten. (Härle et al 2008: 52)

6.2 Wo können wir das als evangelische Kirche leisten?

Hier sind – und deswegen erscheinen diese Überlegungen in einer religionspädagogischen Publikation – natürlich neben dem Elternhaus und dem unmittelbaren familiären Umfeld auch die Schule, und damit die Lehrerinnen und Lehrer, gefragt.

Aber neben den Schulen brauchen wir Bildungsorte, an denen Menschen elementare Fragen des Daseins stellen können und Sinnzusammenhänge sich im gegenseitigen Austausch erschließen. Bildungsorte, an denen Menschen Unsicherheit im Blick auf Erziehungsfragen, auf Weltsicht, auf den Glauben äußern dürfen. Bildungsorte, wo Sprachfähigkeit im Glauben gefördert wird, wo gesellschaftspolitische Entwicklungen zum Thema werden, wo Fragen von Lebensbewältigung angesichts von Umbrüchen, Gebrochenheit und Scheitern Raum bekommen. Hier haben Jugendarbeit und Erwachsenenbildung eine hervorragende Aufgabe.

Gegenwärtig wird Bildung vielfach als Pflege des »Humankapitals« wie ein Trainingsprogramm beschrieben. Da geht es um Fitness: Fit für die Globalisierung, für den Arbeitsmarkt, fit für die Schule. Dabei regieren Kriterien, die weitgehend von ökonomischem und technischem Zweck und Nutzen bestimmt sind. Gut daran ist: In einem rohstoffarmen Land wie der Bundesrepublik Deutschland ist Bildung eine ökonomisch notwendige, unverzichtbare Ressource. Bildung macht den Einzelnen und die Einzelne und damit unsere Gesellschaft wettbewerbsfähig. Bildung ermöglicht so erst soziales Engagement. Aber reicht das: Nur Ökonomie?

Im Sinne protestantischer Kritikfähigkeit kann es evangelischer Kirche nicht gleichgültig sein, wie Menschen gebildet werden. Ein evangelisches Bildungsverständnis hat den ganzen Menschen in seiner Einheit von Leib, Seele und Geist im Blick. Es geht neben Informationswissen um Orientierungswissen, es geht um spirituelle Bildung, um Herzensbildung, um die Fähigkeit zur Empathie. Es geht auch heute um eruditio und pietas – wie immer das Wort Frömmigkeit dann auch gefasst wird.

Evangelische Bildung geht heute wie seit jeher von der Frage aus: Was hilft dem Menschen auf dem Weg, Subjekt seines Lebens, seiner Lebensgestaltung zu werden und zu sein? Bei der Suche werden christlich verantwortete Freiheit und Selbstbestimmung vorausgesetzt. Von daher steht unser evangelisches Bildungshandeln auch heute, auch im sozialen Raum des Netzes, auf den Schultern von Philipp Melanchthon und Martin Luther.

Literatur

- ELKB ([1971/1999]): *Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern*.
Online: <<https://www.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB-Kirchenverfassung-Stand2019-PDF.pdf>>
- Härle, Wilfried et al. (Hrsg, 2008): *Das rechte Wort zur rechten Zeit. Eine Denkschrift des Rates der EKD zum Öffentlichkeitsauftrag der Kirche*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. Online: <https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/denkschriftendenkschrift.pdf>
- Landeskirchenamt der ELKB (Hrsg., 2012): *Das Netz sinnvoll nutzen: Die Internet-Strategie der ELKB*. München: ELKB. Online: <<https://handlungsfelder.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB-Internetstrategie-2014.pdf>>

Tanja Gojny

Digitalisierung und Religionsunterricht

Potentiale und Perspektiven¹

0 Vorbemerkungen

Wenn von Digitalisierung und Schule die Rede ist, entsteht bisweilen der Eindruck, es gehe in erster Linie um ein digitales Update schulischer Bildung nach dem Motto: »Mit Laptops und Tablets raus aus der Kreidezeit!« Kein Wunder also, dass manche Lehrkraft hofft, auch dieser Trend möge bald vorübergehen. Aber selbst wenn demnächst die Digitalisierung als Thema von Fortbildungen, Aufsätzen und Praxishilfen wieder in den Hintergrund tritt: Sie wird die Lebens- und Lernbedingungen der Schülerinnen und Schüler weiterhin entscheidend prägen. Daher ist es notwendig, Digitalisierung auch religionspädagogisch differenziert in den Blick zu nehmen.

Die Frage nach den Chancen und den Herausforderungen der Digitalisierung stellt sich für unterschiedliche Lernorte religiöser Bildung – also z. B. Religions- und Konfirmandenunterricht, Familie, Gemeinde oder das Internet selbst. Der vorliegende Beitrag geht ihr anhand des Religionsunterrichts nach. Eine solche

¹ Der Beitrag basiert auf einem Kurzvortrag bei der *Konferenz der an der LehrerInnenausbildung beteiligten Theologinnen und Theologen in Bayern (KLT)* am 22.2.2019 zum genannten Thema.

Zum Autor

Detlev Bierbaum war Vikar in Donauwörth und Pfarrer in Lauingen, bevor er im Jahr 2000 Dekan im Prodekanatsbezirk Nürnberg-Nord wurde. 2006 wurde er als Oberkirchenrat in das Amt des Leiters der Abteilung »Gesellschaftsbezogene Dienste« im Landeskirchenamt der ELKB berufen, das er bis 2019 innehatte. In dieser Eigenschaft war er u. A. für die Bereiche Schule, Bildung, Erziehung und Medien zuständig.



Schwerpunktsetzung bietet sich nicht zuletzt deshalb an, weil die Entdeckung der Digitalisierung in der Bildungspolitik gegenwärtig Handlungsdruck in den Schulen erzeugt – u. a. dadurch, dass finanzielle Mittel für digitale Bildung und den Ausbau der hierfür benötigten Infrastruktur an Schulen bereitgestellt werden.

Im Folgenden wird zunächst überblickshaft dargestellt, welches Potential eine religionspädagogische Auseinandersetzung mit Digitalisierung im Hinblick auf den Religionsunterricht birgt. In einem zweiten Schritt werden exemplarisch Perspektiven auf die Frage entfaltet, welche Handlungsimpulse sich aus diesen Überlegungen ergeben.

1 Potentiale

Zu den am häufigsten für den Einsatz digitaler Medien im Unterricht genannten Argumenten gehört,

dass die Schule Kinder und Jugendliche auf das Leben in einer globalisierten Informations- und Wissensgesellschaft vorzubereiten habe. Ohne den kompetenten Umgang mit den digitalen Technologien und Medien sei die Zukunft nicht zu meistern. (Wiater 2013:19f.)

Damit wird häufig ein Schwerpunkt auf den Aspekt der »Medienkunde« (Baacke 1997:98f.) bzw. auf die eher anwendungsorientierten Kompetenzbereiche »digitale Kompetenz« (»Suchen, Verarbeiten, Aufbewahren«, »Kommunizieren und Kooperieren«, »Produzieren und Präsentieren«, »Schützen und sicher Agieren«, »Problemlösen und Handeln«) und weniger auf das »Analysieren und Reflektieren« (KMK 2016: 10-13) gelegt und damit einer Digitalisierung von Bildung das Wort geredet.

Das Potential und die Bedeutung einer religionspädagogischen Auseinandersetzung mit dem digitalen Wandel geht aber über das Nachdenken über die Möglichkeiten einer Digitalisierung des Religionsunterrichts durch den Einsatz

von Laptops, Tablets, digitaler Lernsoftware und Apps weit hinaus: Die Berücksichtigung der Digitalisierung im Religionsunterricht ist *erstens* notwendig, weil in einer mediatisierten Welt nur so die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen angemessen wahrgenommen und als Zugang für Lernprozesse didaktisch fruchtbar gemacht werden kann (1.1). Sie ist *zweitens* notwendig, weil sich durch den digitalen Wandel auch traditionelle Themen des Religionsunterrichts verändern und neue hinzutreten (1.2). Und sie ist *drittens* notwendig, weil der Religionsunterricht einen spezifischen Beitrag dazu leisten kann, Schülerinnen und Schüler zu einem selbstbestimmten und mündigen Umgang mit der digitalen Welt zu befähigen (1.3) Darüber hinaus birgt *viertens* auch die Digitalisierung des Religionsunterrichts Potentiale (1.4).

1.1 Berücksichtigung der Digitalisierung in einem subjektorientierten Religionsunterricht

Der Begriff »digital natives« für Kinder und Jugendliche bringt pointiert zum Ausdruck, dass ihre Lebenswelt in einem bisher nicht gekannten Maße durch – durchaus heterogene – digitale Medienwelten geprägt ist. Eine subjektorientierte, pluralitätsfähige Religionspädagogik erfordert daher ein genaues Wahrnehmen der (digitalen) Medienwelten, in denen sie leben (vgl. grundlegend Nord/Zipernovskiy 2017; Pirner 2012). Dabei gilt es auch zu berücksichtigen, dass Heranwachsende digitale Medien nicht nur dazu nutzen, Informationen zu sammeln und ihr Wissen und Welterkennen zu organisieren, sondern v. a. auch dafür, an der eigenen Identität zu arbeiten und Beziehungen zu gestalten. Jan Schmidt spricht in diesem Zusammenhang von der Bedeutung von Web 2.0-Angeboten für das »Stimmungs- und Informationsmanagement« sowie für das »Identitäts-« und »Beziehungsmanagement« (Schmidt/Lampert/Schwinge 2010: 264). Im Netz probieren sich Kinder und Jugendliche aus, hier finden sie Bestätigung und erleben Konflikte; hier stellen sie sich ihren Entwicklungsaufgaben (vgl. Döring 2014: 54f.; Hurrelmann/Quenzel 2016: 28; 33).

Digitale Medienwelten als konstitutive Bestandteile der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen dienen aber nicht nur der genaueren Wahrnehmung

der Subjekte religiöser Bildung. Vielmehr können sie auch didaktisch fruchtbar gemacht werden zum Gewinnen elementarer Zugänge. Geeignet ist z. B. das Selfie-Phänomen, das als Ausdruck jugendlicher Identitätsarbeit einen Zugang zur Auseinandersetzung mit Identität und Sozialität sowie zu ethischen Fragestellungen bietet (vgl. Gojny/Kürzinger/Schwarz: 2016; dies. 2017).

1.2 Veränderung und Neuaufwertung von Themen des Religionsunterrichts durch die Digitalisierung

Die religionspädagogische Relevanz der Digitalisierung zeigt sich darüber hinaus auch darin, dass sich durch sie die *Gegenstände* von Theologie und Religionsunterricht ändern (vgl. u. a. Charbonnier 2018: 243-250). Dies betrifft zunächst die traditionellen Themen des Religionsunterrichts – und zwar nicht nur die sog. *lebensweltlichen* und andere v. a. *ethisch* ausgerichtete Themen, sondern auch im engeren Sinn *theologische* Themen.

Exemplarisch genannt seien *für lebensweltliche bzw. eher individuelle Themen*, die einen neuen Zuschnitt brauchen, *Freundschaft* sowie *Liebe und Sexualität*. Zu bedenken sind Aspekte wie die Bedeutung digitaler Kommunikation auch für offline-Freundschaften und -Liebesbeziehungen, der Einsatz von Algorithmen bei der Wahl von Sexual- und Lebenspartner*innen, Genderstereotypen im Internet etc. Aber auch bei der Thematisierung *christlicher Glaubenspraxis* fragt sich, inwiefern sich diese ändert durch Online-Gebete, -Gottesdienste, -Beichte oder auch (institutionelle wie informelle) Online-Seelsorge. Ebenso wandeln sich Anforderungssituationen für alltagsethische Entscheidungen z. B. im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit *Wahrheit und Lüge* (z. B. *fake* bzw. *biased news*, Spannung der Ausrichtung digitaler Selbstinszenierung zwischen dem Wunsch nach Anerkennung und Authentizität) sowie mit *Eigentum* (z. B. Sharen, Urheberrechtsverletzungen, Datendiebstahl). Ebenso stellen sich bei vielen anderen ethischen Themen der theologischen Ethik angesichts der Digitalisierung neue Herausforderungen, die auch religionspädagogisch relevant sind. So ist es z. B. beim Thema *Wirtschaft und Arbeit* notwendig, die Chancen und Herausforderungen durch Globalisierung und Digitalisierung mitzubedenken wie etwa neue Zugangsmöglichkeiten zur

Bildung und zum Arbeitsmarkt, Flexibilisierung von Arbeitszeiten und Arbeitsorten, Personalauswahl durch Algorithmen, Wegfall von Arbeitsplätzen durch Digitalisierung, Datenschutz, Ökonomisierung des Netzes). In ähnlicher Weise ergeben sich neue Chancen und Herausforderungen im Bereich der *Medizinethik* (z. B. Self-Tracking, Einsatz von Künstlicher Intelligenz zur Diagnose sowie zur Psychotherapie, Big Data im Gesundheitssystem, Hybridbildungen von Mensch und Maschine) und einer *Ethik der Nachhaltigkeit* (z. B. ökologische und menschenrechtliche Probleme bei der Herstellung der digitalen Medien). Auch grundsätzliche ethische Fragen, wie die nach Verantwortung, nach gerechter Teilhabe und nach der bzw. dem Nächsten stellen sich noch einmal neu. Im engen Zusammenhang mit ethischer Bildung steht die *Lebenskunst-Bildung*. Auch hier ergeben sich neue Herausforderungen und Chancen. Werden aufgrund der Digitalisierung tatsächlich ganz erheblich weniger Menschen ihre Zeit mit Erwerbsarbeit verbringen, sind nicht zuletzt die Religionen mit ihrem Schatz an Lebenskunst-Bildung und möglicher Sinn-Stiftung gefragt.

Im Hinblick auf die (im engeren Sinn) *theologischen Themen* ist z. B. zu bedenken, wie sich das *christliche Gottesbild* und *Menschenbild* – und auch das Kirchenverständnis – verändern. Bezüglich des Menschenbildes stellen sich z. B. Fragen nach dem Verhältnis von Leiblichkeit, Virtualität und Person. Zu fragen ist, welches kritische Potential die biblischen Überlieferungen haben in Bezug auf die Suche von Menschen im Netz nach Anerkennung (vgl. Bedford-Strohm 2014: 30), eine Wahrnehmung des Menschen primär unter der Perspektive der von und über ihn erhobenen Daten sowie der Trend zur Dauerbewertung von Menschen durch Mitmenschen und Maschinen (vgl. Mau 2017). Im Hinblick auf das Gottesbild muss in einer Zeit, in der mehr und mehr Algorithmen den Menschen Entscheidungen abnehmen, die Lehre vom Heiligen Geist neu durchdacht werden. Außerdem ist zu reflektieren, was es heißt, dass den Menschen im Netz zunehmend plurale Gottesbilder begegnen. Angesichts von Utopien der technischen Herstellung menschlicher Unsterblichkeit, nicht löschbarer Konten in sozialen Netzwerken sowie des Nichtvergessen des Netzes stellt sich auch die Frage nach der Eschatologie noch einmal neu.

Aber nicht nur bekannte Lehrplanthemen brauchen einen neuen Zuschnitt bzw. müssen neue Aspekte berücksichtigen. Darüber hinaus kann und sollte die Digitalisierung selbst im Religionsunterricht thematisiert werden, wie es z. B. der bayerische LehrplanPLUS für das Gymnasium für den ersten Lernbereich der neunten Jahrgangsstufe vorsieht (vgl. ISB o. J.). Der dort gewählte Fokus, Digitalisierung mit der Freiheit und Würde des Menschen aus christlicher Sicht ins Gespräch zu bringen, überzeugt, ist aber noch durch weitere christliche Perspektiven zu ergänzen.

1.3 Beitrag des Religionsunterrichts zur Befähigung zu einem selbstbestimmten und mündigen Umgang mit der digitalen Welt

Ein weiterer Grund dafür, dass die Digitalisierung in der Religionspädagogik nicht ignoriert werden darf, ist das Potential des Religionsunterrichts, einen *spezifischen Beitrag* zur Förderung digitaler Kompetenzen zu leisten (vgl. GFD 2018: 2): Dabei geht es nicht – oder nur sehr am Rande – darum, dass Schülerinnen und Schüler technische Fertigkeiten erlernen oder verbessern. Dieser Beitrag erschöpft sich auch nicht darin, Kinder und Jugendliche für die Gefahren von Online-Sucht, Sexting, problematischen Kontakten, des Postens von imageschädlichen Fotos und des Preisgebens personenbezogener Daten zu sensibilisieren. Vielmehr geht es in erster Linie darum, einen selbstbestimmten und mündigen Umgang mit digitalen Medien zu fördern und sich kritisch mit Digitalisierung im Sinne eines tiefgreifenden kulturellen Wandels auseinanderzusetzen – und damit auch einen Beitrag zur personalen Bildung zu leisten (vgl. GFD 2018: 2).

Zu einem solchen mündigen Umgang gehört es, mit digitalen Medien im Hinblick auf sich selbst wie auf Andere verantwortlich und damit ethisch reflektiert umzugehen. Es verwundert nicht, dass z. B. im Positionspapier zur digitalen Bildung der Gesellschaft für Fachdidaktik der besondere Beitrag des Religionsunterrichts im Einspielen »medienethischer Aspekte« gesehen wird (vgl. GFD 2018: 2). Denn in der Tat spielen medienethische Gesichtspunkte sowohl bei der Rezeption wie der Produktion digitaler Medien eine wichtige Rolle, die im Religionsunterricht reflektiert werden können. Als didaktisches Material

eignen sich diesbezüglich christliche wie nichtchristliche Regelkataloge für ein faires Miteinander im Netz. (vgl. z. B. Haberer 2015: 189-201). Fruchtbar wird eine Beschäftigung mit solchen normativen Texten vor allem dann sein, wenn dabei an aktuelle ethische Diskurse im Netz angeknüpft wird. Dies hilft den jungen Internetnutzerinnen und -nutzern, eigene Kodizes für soziales Verhalten im Netz zu entwickeln.

In den christlichen »10 Geboten für die digitale Welt« von Johanna Haberer steht mit gutem Grund im ersten Gebot (»Du brauchst dich nicht vereinnahmen zu lassen«) die von Gott geschenkte Freiheit ganz oben – und die Mahnung, »frei zu werden von den Mächten und Gewalten, die drohen, einen allumfassenden Anspruch auf mein Leben zu erheben« (Haberer 2015: 193). Ein ideologiekritischer Rekurs auf das erste Gebot des biblischen Originals liegt insofern nahe, als in der Tat viele Attribute, die dem Netz zugesprochen werden, ansonsten Gott vorbehalten sind: Allgegenwart, Allwissenheit, ein unbegrenztes Gedächtnis und Allmacht. Zudem werden digitale Medien häufig in ritualisierter Weise in Gebrauch genommen und zur Bewältigung alltagsweltlicher Kontingenzen verwendet: Wer nicht mehr weiter weiß, geht erst einmal ins Netz.

Ein solcher ideologiekritischer Blick hilft wahrzunehmen, wo das »Netz« nicht nur das eigene Leben beherrscht, sondern sich im Zuge der Digitalisierung auch Menschen- und Weltbilder verändern. Darüber hinaus lässt er entdecken und prüfen, wo gesellschaftliche Tendenzen zu einem Gestaltungsverzicht in wichtigen Lebensbereichen erkennbar werden. Er hilft die Frage wachzuhalten, wie wir zukünftig gut zusammen leben wollen und welche politischen Weichenstellungen notwendig sind, damit Menschen überhaupt noch verantwortliche moralische Entscheidungen treffen können (vgl. z. B. Augstein 2017: 13, 19-21). Insbesondere spielen hier die Datensouveränität und die Macht von Algorithmen eine Rolle. Hierzu braucht es eine Bildung, die selbst nicht technizistisch überformt ist und Medienethik umfassender versteht als die Erziehung zum Einhalten von »Netiquette« im Internet. Das von dem KMK-Papier zur digitalen Bildung formulierte Bildungsziel einer »selbstbestimmte[n] Teilhabe an der digitalen Gesellschaft« (KMK 2016: 10) muss in diesem Sinne noch erweitert

werden: Die Heranwachsenden sollen zugleich ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass es die Möglichkeiten, selbstbestimmt an der digitalen Gesellschaft teilzuhaben, aktiv zu verteidigen gilt. Medienethische Bildung im Hinblick auf Digitalisierung hat insofern zentral auch eine politische Dimension.

1.4 ›Digitalisierter‹ Religionsunterricht: neue Möglichkeiten der Kooperation und Kommunikation

Auch wenn, wie erwähnt, die Potentiale ›digitalisierter‹ Bildung keinesfalls den Hauptgrund dafür darstellen, warum es wichtig ist, sich als Religionspädagogin oder -pädagoge mit Digitalisierung auseinanderzusetzen, so seien abschließend auch diese skizziert.

Fragt man nach dem Potential digitaler Bildungsmedien und digitaler Methoden für den Religionsunterricht, kommen die Verheißungen in den Blick, die sich allgemein mit der Digitalisierung im Bildungsbereich verbinden: So können digitale Medien nicht nur *ein flexibles Lernen unabhängig von Zeit und Ort* sowie *ein kooperatives Lernen* ermöglichen bzw. erleichtern, sondern auch aufgrund ihrer Multimedialität und der Ermöglichung spielerischen Lernens zur Erhöhung von *Schülermotivation und Lernfreude* beitragen; wobei allerdings der motivationale Effekt z. T. nur zeitlich begrenzt nachweisbar ist (vgl. Herzig 2014: 13). Darüber hinaus wird betont, dass digitale Medien in besonderer Weise die *Individualisierung und Personalisierung von Lernwegen* ermöglichen und so dafür eingesetzt werden können, der Heterogenität im Klassenzimmer besser gerecht zu werden (vgl. KMK 2016: 8; Dräger/Müller-Eiselt 2017: 22).

Das Potential digitaler Unterrichtsmedien für den Religionsunterricht könnte in einer Erweiterung traditioneller Unterrichts-Medien liegen, insbesondere dann, wenn sie *multimedial und interaktiv* angelegt werden und dadurch die Dominanz von Texten eingeschränkt wird. Der Gewinn digitaler Medien gegenüber analogen wäre v. a. dann besonders groß, wenn es nicht nur die Möglichkeit gäbe, bestimmte Medien auszuwählen und zu betrachten, sondern wenn diese auch erlaubten, Einfluss auf die Darstellung von Objekten zu haben (z. B. durch Drehen oder Zoomen) oder eigene Darstellungsweisen zu erzeugen (z. B. Grafiken für eigene Befragungen). Spannend wäre es, zu bestimmten Aspekten

ganz unterschiedliche Sichtweisen im Medium zu hinterlegen und auf diese Weise eine *multiperspektivische* Betrachtung zu fördern. Wichtig wäre das Einbeziehen empirischer Forschungen zur Wirksamkeit digitaler Unterrichtsmedien z. B. zur Frage der optimalen Verknüpfung von Text- und Bildmedien bzw. zur visuellen und auditiven Präsentation von Texten (vgl. Herzig 2014: 12f.).

Mit ›digitalisierter Bildung‹ verbindet sich die Hoffnung auf neue Kooperations- und Kommunikationsmöglichkeiten; auch empirisch lässt sich eine Zunahme von kooperativem Lernen durch den Einsatz von Laptops und Tablets feststellen (vgl. Herzig 2014: 13). Für den Bereich religiöser Bildung sei etwa auf die Möglichkeiten kooperativen Lernens und projekthaften Arbeitens z. B. durch aktive Medienarbeit (Produzieren von Erklärvideos, Trickfilmen, Podcasts oder virtuelle Kirchenführungen etc.) verwiesen. Zudem können durch digitale Angebote wie z. B. Videokonferenzen Menschen über räumliche, kulturelle und religiöse wie weltanschauliche Grenzen hinweg miteinander kommunizieren und einander begegnen; dadurch ergeben sich neue Möglichkeiten interreligiösen und interkulturellen Lernens. Eines der Hauptpotentiale digitaler Medien im Religionsunterricht liegt m. E. in dieser Erweiterung der Kommunikationsmöglichkeiten. Noch grundsätzlicher fördert das Internet das Denken in Gleichzeitigkeiten, das Kommentieren und das Nebeneinandersetzen von Gedanken, wie es auch in der jüdischen Hermeneutik in der Tradition des Talmuds eine zentrale Rolle spielt und das man in der Religionspädagogik z. B. aus der Bibeldidaktik Baldermanns und theologischen Schreibgesprächen kennt und schätzt.

2 Perspektiven

Welche Aufgaben stellen sich der Religionspädagogik angesichts des digitalen Wandels? Die Überlegungen zu den unter 1.1 bis 1.4 entfalten Potentialen einer Auseinandersetzung mit Digitalisierung aus religionspädagogischer Perspektive implizieren unmittelbar Handlungsimpulse, die hier nicht noch einmal wiederholt werden sollen. Darüber hinaus sind m. E. besonders drei weitere Impulse zentral: ein nüchternes Aufgreifen utopischer Gehalte der Digitalisie-

rungsdebatte für den religionspädagogischen Kontext (2.1), die Notwendigkeit der Entwicklung von Qualitätskriterien für digitale Bildungsmedien und die kritische Begleitung der Entwicklung digitaler Bildungsmedien und -angebote im religionspädagogischen Bereich (2.2) sowie sowie das Ausarbeiten eines religionspädagogischen Beitrags zu einer ›Allgemeinen Theorie digitaler Bildung‹ (2.3).

2.1 Nüchternes Aufgreifen utopischer Impulse der Debatte um ›digitalisierte Bildung‹

Der medienöffentliche wie wissenschaftliche Diskurs um Digitalisierung im Allgemeinen und digitale Bildung im Besonderen ist geprägt durch eine starke Polarisierung zwischen Euphorie und Weltuntergangsstimmung. Verfechterinnen und Verfechter einer möglichst weitgehenden Digitalisierung im Bildungsbereich von der Kita bis zur Seniorenarbeit verweisen auf die bereits genannten Potentiale bezüglich eines Zugewinns an Motivation und Lernfreude, symmetrischer Kommunikation, Bildungsgerechtigkeit, Individualisierung, Partizipation und Inklusion.

Auch wenn zu Recht immer wieder darauf hingewiesen wird, dass ›digitalisierte Bildung‹ nicht automatisch einen Fortschritt in Richtung dieser hehren Ziele bedeutet (vgl. exemplarisch für den Umgang mit Heterogenität Wiater 2017), lohnt sich doch eine ausführliche Auseinandersetzung damit, in welchen Punkten sich tatsächlich Verbesserungen erreichen lassen. Hier stellt sich in der Religionspädagogik zum einen die Aufgabe, zu eruieren, welche Erkenntnisse sich aus anderen Bereichen auf religionspädagogisch relevante Bildungsvollzüge übertragen lassen; zum anderen aber auch die Aufgabe eigener empirischer Forschungsprojekte.

2.2 Entwicklung von Auswahl- und Qualitätskriterien für digitale Bildungsmedien und Methoden digitalisierten Unterrichts

Dass der digitale Wandel insbesondere die Mediennutzung in der Schule verändert, liegt auf der Hand: ›Traditionelle‹ Unterrichts- und Bildungsmedien wie

Tafel, Heft, Arbeitsblatt, Schulbuch werden ergänzt und ggf. auch ersetzt durch digitale Alternativen (vgl. Fey/Neumann 2013: 58-60). Hier stellt sich zunächst die Frage, in welchem Verhältnis die traditionellen Unterrichtsmedien zu ihren digitalen Pendanten stehen (sollen). Es ist nach wie vor heftig umstritten, inwiefern das Lernen mit digitalen Schulbüchern und anderen Online-Materialien tatsächlich lernförderlich ist; manche fürchten gar gesundheitliche und geistige Schäden (vgl. Zierer 2018: 19-23; Thiede 2017).

Empirische Studien zu den Chancen und Risiken des Lesens und Lernens am Bildschirm, die mit Studierenden durchgeführt wurden, mahnen bezüglich des Lesens am Bildschirm zumindest zur Skepsis: Offensichtlich bieten E-Books Studierenden nicht nur keinen Lernvorteil gegenüber analogen Büchern, sondern führen zu einer geringeren Lerneffizienz und zur schnelleren Ermüdung. Zudem bevorzugen Studierende gedruckte Texte unabhängig von Geschlecht, Computerkenntnissen sowie -Nutzungsgewohnheiten (vgl. Wiater 2012: 22f.; Zierer 2018: 19f.). Gleichzeitig gibt es aber durchaus empirische Hinweise darauf, dass unter bestimmten Umständen der Einsatz digitaler Medien im Unterricht den Lernerfolg verbessern kann, wenn deren Potentiale genutzt werden (vgl. Herzig 2014: 12-19). Vor diesem Hintergrund ist es hilfreich zu reflektieren, inwiefern digitale Medien analoge Medien nur ersetzen und ein wenig erweitern wollen, und wo tatsächlich tiefgreifende Veränderungen von Unterricht möglich werden – hierbei hat sich beispielsweise das bekannte SAMR-Modell von Puentedura (vgl. Zierer 2018: 72-91) bewährt.

Kritisch zu prüfen ist bei allen Medien für eine digitalisierte Bildung im Religionsunterricht, wie sich diese verhalten zu den in wesentlichen Punkten konsensfähigen Kriterien »guten Religionsunterrichts« (vgl. Adam/Rothgangel 2012). Entscheidend ist dabei, ob Angebote, die den Anspruch erheben, individualisiertes selbsttätiges Lernen zu ermöglichen, dies tatsächlich auch leisten, oder ob das, was im analogen Unterricht als ›Lehrerzentrierung‹ und ›Verfügungsdidaktik‹ kritisiert wird, nun in neuem digitalen Gewand wieder in Erscheinung tritt beim Lernen von Klick zu Klick auf vorgefertigten Lernwegen.

Ebenfalls sollte eine besondere Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, inwiefern es bei dem grundsätzlich sinnvollen Versuch einer Individualisierung von Lernprozessen letztlich zu einer Vereinzelung der Lernenden kommt, wenn vermehrt neben- und nicht miteinander gelernt wird. Dies ist m. E. insbesondere deshalb so zentral, weil die Zersplitterung von Öffentlichkeit und eine Personalisierung von Informationen in der digitalen Welt dramatische Folgen für die Gesellschaft haben können. Insofern sollte schulische Bildung, erst Recht der Religionsunterricht, die Tendenz zur Atomisierung der Gesellschaft nicht verstärken, sondern bewusst darauf achten, einen Raum für den (halb)öffentlichen Diskurs bereitzustellen und darin einzuüben, sich an diesem konstruktiv-kritisch zu beteiligen.

Wachsamkeit erfordert auch die Frage, in welche Richtung sich Bemühungen um die Qualitätssicherung von digitalen Unterrichtsmedien für die Schule entwickeln. Derzeit ist eine starke Diskrepanz zwischen einer sehr engen staatlichen Kontrolle von gedruckten wie digitalen Schulbüchern auf der einen und der zunehmenden Bedeutung von Open Educational Resources auf der anderen Seite wahrzunehmen, die kein Genehmigungsverfahren durchlaufen und so in gewisser Weise »den Anspruch der Lehrmittelhoheit [unterwandern]« (Fey/Neumann 2013: 56; vgl. ebd. 62; vgl. Hiller 2013: 42f., 46). Nicht übersehen werden darf, dass die Schulbuchapprobation nicht nur dazu dient, »eine grundlegende fachlich-didaktische Qualität des Unterrichts zu sichern«, indem z. B. auf die Einhaltung der grundlegenden Prinzipien der Kontroversität und Multiperspektivität geachtet wird (Fey/Neumann 2013: 63), sondern dass es dabei auch darum geht, »die pädagogische Autonomie des Unterrichts (und damit der Schüler) gegenüber einseitiger Beeinflussung gesellschaftlicher, d. h. insbesondere politischer oder wirtschaftlicher Interessensgruppen zu sichern« (ebd.).

Auch für den Bereich der Religionspädagogik werden offline wie online noch Diskussionen dazu geführt werden, ob es Instrumente zur Qualitätssicherung von OER und anderen nicht zulassungspflichtigen digitalen Unterrichtsmedien geben soll und falls ja, welche. Denkbar wäre z. B. ein Qualitätssiegel für OER, bei dem sich allerdings sofort die Frage nach der Instanz stellt, welche ein sol-

ches vergeben könnte bzw. sollte und über welche personellen und finanziellen Ressourcen diese verfügen müsste. Ggf. könnten bereits bestehende Kriterienkataloge die Basis bilden für spezifische Listen für den Religionsunterricht. M. E. ist es unerlässlich, dass zu solchen Prüfkriterien digitaler Unterrichtsmedien und von Apps für den Religionsunterricht wesentlich auch die Datensouveränität und der Datenschutz von Schülerinnen und Schülern sowie Lehrkräften gehören: Das Bildungsziel, die Schülerinnen und Schüler zu einem mündigen und selbstbestimmten Umgang mit der digitalen Welt zu befähigen, sollte nicht dadurch konterkariert werden, dass sie durch die Lehrkraft genötigt werden, sich den Zugang zu einem digitalisierten (Religions-)Unterricht mit ihren Daten zu erkaufen. Aber selbstverständlich sollten auch inhaltliche Kriterien beachtet werden. Eine Frage könnte sein: Inwiefern wird durch den Einsatz eines digitalen Mediums bzw. einer »digitalen Methode« ein Menschenbild befördert, das den Menschen auf das Zähl- und Messbare reduziert?

2.3 Beitrag der Religionspädagogik zu einer Theologie der Digitalität sowie einer allgemeinen Theorie digitaler Bildung

Die Aufgaben, die sich Religionspädagoginnen und -pädagogen in Theorie und Praxis stellen, erschöpfen sich nicht allein darin, die Potentiale der Digitalisierung für den Religionsunterricht und für andere Lernorte zu heben und die Entwicklung von digitalen Unterrichtsmedien und -methoden konstruktiv-kritisch zu begleiten. Vielmehr können sie auch einen Beitrag leisten zu einer religionspädagogisch reflektierten *Theologie der Digitalität* auf der einen und einer allgemeinen *Theorie digitaler Bildung* auf der anderen Seite. Für letztere ist es notwendig, christliche Impulse in den interdisziplinären Austausch einzuspielen. Zu denken ist dabei etwa an die Bedeutung des Geheimnisses und des Rechtes, ein Anderer bzw. eine Andere zu werden, in der biblisch-christlichen Überlieferung (vgl. Haberer 2015: 176-179), sowie an ein beziehungsorientiertes Wahrheitsverständnis.

Dazu gehört m. E. auch, für eine Auseinandersetzung mit anthropologischen und damit normativen Grundfragen, die durch die Entwicklungen schulischer Bildung im Kontext der Digitalisierung berührt werden, zu werben. Dass es ei-

nige Punkte gibt, um die es hinsichtlich »digitaler Bildung« an den Schulen zu streiten gilt, ist bereits deutlich: Exemplarisch genannt seien die Fragen, in welchem Ausmaß der Einsatz digitaler Medien förderlich für die Schülerinnen und Schüler ist, ob es im Kontext der Ausweitung von »Laptop-« und »Tablet-Klassen« zu legitimieren ist, dass bei der Zusammenstellung von Klassen die wirtschaftlichen Verhältnisse der Eltern eine entscheidende Rolle spielen, oder was der schulischen Bildung verloren geht, wenn im Zusammenhang von Digitalisierungsstrategien ein Ausmaß des Einflusses von Wirtschaftskonzernen auf Schulen und deren Schülerinnen und Schüler salonfähig wird, das in anderen Bereichen bislang undenkbar schien – man denke nur an die Vorgaben, die z. T. Eltern bei der Wahl digitaler Endgeräte gemacht werden.

Bezüglich solcher Fragen ist es m. E. wichtig, dass sich auf den unterschiedlichen Verantwortungsebenen Religionslehrkräfte und Vertreterinnen und Vertreter der wissenschaftlichen Religionspädagogik mit ihren spezifischen Perspektiven in eine öffentliche Auseinandersetzung mit der Frage einbringen, welche schulische Bildung Schülerinnen und Schüler im digitalen Zeitalter brauchen – und welche Konsequenzen hieraus für die Unterrichtspraxis zu ziehen sind.

Literatur

- Adam, Gottfried/Rothgangel, Martin (2012): »Was ist guter Religionsunterricht?« In Rothgangel, Martin/Adam, Gottfried/Lachmann, Rainer (Hrsg.): *Religionspädagogisches Kompendium*, 7., grundlegend neu bearb. und ergänzte Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht, 416–433.
- Augstein, Jakob (2017): *Reclaim Autonomy. Selbstermächtigung in der digitalen Weltordnung*. Berlin: Suhrkamp.
- Baacke, Dieter (1997): *Medienpädagogik*. Tübingen: De Gruyter.
- Bedford-Strohm, Heinrich (2014): »Der Mensch in der digitalen Epoche«. In EKD (Hrsg.): *Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Epoche. Lesebuch zur Tagung der EKD-Synode 2014 in Dresden*, 28–31. Online <https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/synode2014-lesebuch.pdf> [Zugriff: 03.12.2019]
- Charbonnier, Ralph (2018): *Digitalisierung. Theologische Selbstklärungen und Gegenwartsinterpretationen. Eine Skizze*. ZPT 70(3), 238–250.
- Döring, Nicola (2014): »Mobilität und mobiler Mediengebrauch im Kontext der Entwicklungsaufgaben von Heranwachsenden.« In Wagner, Ulrike (Hrsg.): *vernetzt_öffentlich_aktiv*. München: kopaed, 51–66.
- Dräger, Jörg/Müller-Eiselt, Ralph (2017): *Die Digitale Bildungsrevolution. Der radikale Wandel des Lernens und wie wir ihn gestalten können*. 3. Aufl. München: DVA.
- EKD (Hrsg., 2014): *Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Epoche. Lesebuch zur Tagung der EKD-Synode 2014 in Dresden*. Online <https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/synode2014-lesebuch.pdf> [Zugriff: 03.12.2019]
- Fey, Christian/Neumann, Dominik (2013): »Bildungsmedien Online – Kostenlos angebotene Lehrmittel aus dem Internet.« In Matthes, Eva/Schütze, Sylvia/Wiater, Werner (Hrsg.): *Digitale Bildungsmedien im Unterricht*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 55–73.
- GFD (2018): *Fachliche Bildung in der digitalen Welt. Positionspapier der Gesellschaft für Fachdidaktik*. Online: <<http://www.fachdidaktik.org/wp-content/uploads/2018/07/GFD-Positionspapier-Fachliche-Bildung-in-der-digitalen-Welt-2018-FINAL-HP-Version.pdf>> [Zugriff: 03.12.2019]
- Gojny, Tanja/Kürzinger, Kathrin S./Schwarz, Susanne (2017): *Selfies: Anthropo-*

logische und ethische Implikationen. = RELIGION BETRIFFT UNS 2017/4.
 Gojny, Tanja/Kürzinger, Kathrin S./Schwarz, Susanne (Hrsg., 2016): *Selfie – I like it. Anthropologische und ethische Implikationen digitaler Selbstinszenierung.* Religionspädagogik innovativ 18. Stuttgart: Kohlhammer.
 Haberer, Johanna (2015): *Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart.* München: Kösel.
 Herzig, Bardo (2014): *Wie wirksam sind digitale Medien im Unterricht?* Online: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_IB_Wirksamkeit_digitale_Medien_im_Unterricht_2014.pdf [Zugriff: 03.12.2019]
 Hiller, Andreas (2013): »Der Einfluss des Internet auf das Steuerungspotenzial von Staat und Schulbuch in der Schulbildung« In Matthes, Eva/Schütze, Sylvia/Wiater, Werner (Hrsg.): *Digitale Bildungsmedien im Unterricht.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 42–52.
 Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun (2016): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung,* 13. Aufl., Weinheim/Basel: Beltz.
 ISB (Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung; o. J.): *Lehrplan für das Gymnasium.* Online: <<https://www.lehrplanplus.bayern.de/schulart/gymnasium>> [Zugriff: 03.12.2019]
 KMK (2016): *Bildung in der digitalen Welt. Strategie der Kultusministerkonferenz.* Online: https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/PresseUndAktuelles/2016/Bildung_digitale_Welt_Webversion.pdf.
 Mau, Steffen (2017): *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen.* Berlin: Suhrkamp.
 Nord, Ilona/Zipernovsky, Hanna (Hrsg., 2017): *Religionspädagogik in einer mediatisierten Welt.* Religionspädagogik innovativ 14. Stuttgart: Kohlhammer.
 Pirner, Manfred L. (2012): »Medienweltorientierte Religionsdidaktik.« In Grümme, Bernhard/Lenhard, Hartmut/Pirner, Manfred L. (Hrsg.): *Religionsunterricht neu denken. Innovative Ansätze und Perspektiven der Religionsdidaktik.* Religionspädagogik innovativ 1. Stuttgart: Kohlhammer.
 Schmidt, Jan/Lampert, Claudia/Schwinge, Christiane (2010): »Nutzungspraktiken im Social Web – Impulse für die medienpädagogische Diskussion.« JAHRBUCH FÜR MEDIENPÄDAGOGIK 8, 255–270.

Thiede, Werner (2017): »In Strahlgewittern. Zunehmende WLAN-Dichte in der Schule gefährdet die Gesundheit.« ZEITZEICHEN 6/2017, 17–19.
 Wiater, Werner (2017): »Die Individualisierung des Unterrichts als Lösung des Heterogenitätsproblems?! Vom Lernen »à la carte« zum digitalen Lernen.« In Aamotsbakken, Bente/ Matthes, Eva/Schütze, Sylvia (Hrsg.): *Heterogenität und Bildungsmedien.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 39–52.
 Wiater, Werner (2013): »Schulbuch und digitale Medien« In Matthes, Eva/Schütze, Sylvia/Wiater, Werner (Hrsg.): *Digitale Bildungsmedien im Unterricht.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 17–25.
 Zierer, Klaus (2018): *Lernen 4.0. Pädagogik vor Technik. Möglichkeiten und Grenzen einer Digitalisierung im Bildungsbereich,* 2., erweit. Aufl.. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Zur Autorin

Tanja Gojny ist Privatdozentin im Fachgebiet Praktische Theologie und Religionspädagogik an der FAU Erlangen-Nürnberg. Sie ist in der Fortbildung tätig, Autorin zahlreicher religionspädagogischer Beiträge und Arbeitshilfen für den Religionsunterricht sowie Mitherausgeberin der Schulbuchreihe »Ortswechsel«.



Macht und Ohnmacht in der digitalen Gesellschaft

Digitalisierung zwischen Gut und Böse

0 Vorbemerkung

Der Facebook-Mitbegründer Sean Parker sagte Ende des Jahres 2017 auf einer Veranstaltung der Webseite Axios über sein ehemaliges Unternehmen: Er könne die Social-Media-Nutzung mittlerweile nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren. Bei Facebook sei die Überlegung immer gewesen, wie es die Menschen dazu bringen könne, der Seite möglichst viel ihrer Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen:

Das heißt, wir müssen den Menschen ab und zu einen kleinen Dopaminschub geben, das passiert, wenn jemand Sachen von dir liked oder ein Foto kommentiert. Es ist ein Feedback-Loop, der auf dem Drang der Menschen nach sozialer Bestätigung basiert. [...] Wir haben eine Schwachstelle in der Psychologie der Menschen ausgenutzt. Die Erfinder, also ich und Mark [Zuckerberg] und Kevin Systrom [von Instagram] wussten das. Und wir haben es trotzdem gemacht. (Muth 2017)

Damals – so sagt er weiter – sei allerdings noch nicht absehbar gewesen, wie groß der Einfluss eines Netzwerks von zwei Milliarden Menschen auf die Ge-

sellschaft sein würde. Parker geht davon aus, dass Facebook inzwischen die Beziehungen zwischen der Gesellschaft und den Menschen und den Menschen untereinander beeinflusst. Und zwar zum Negativen.

Digitalisierung ›zwischen‹ Gut und Böse ist mein Thema und die Frage, wie der Einzelne mit diesen entwicklungsgeschichtlich neuen, technischen Optionen zu kommunizieren (und damit Macht und Ohnmacht zu erleben) zurechtkommt und umgeht, wie sich das Leben des Einzelnen und der Gruppe durch die neuen Technologien verändert.

Vielleicht ist dieses »Zwischen« ein angemessener Begriff, um die Ambivalenzen der neuen Technologien zu beschreiben. Digitale Medien, oder besser: *Informations- und Kommunikationstechnologien*, verbinden Menschen zwischen allen Kontinenten, schrumpfen die Zwischenräume – global und personal. Sie verändern unseren Alltag allmählich, durchdringen unser Alltagsleben unser gesamtes Informations- und Kommunikationsverhalten. Sie sind unwiderstehlich, weil sie unglaublich wirkmächtig sind in ihrer Anwendung. Sie machen abhängig durch diese unabweisbare Geschwindigkeit und Effektivität. Es gelingt uns, durch sie blitzschnell an Informationen zu kommen, für die wir früher Tage, Wochen und Monate brauchten. Unser Informations- und Wissensmanagement hat sich total verändert: das Denken, das vormals in die Tiefe ging, bleibt an der Oberfläche und geht sozusagen in die Breite. Der Wissenschaftsjournalist Nicholas Carr vergleicht die Denkstrategien seiner Vergangenheit mit einem Tiefseetaucher, der an einer Stelle in die Tiefe geht, während er heute eher wie ein Surfer denke, der über die Oberfläche fliegt und große Strecken zurücklegt (vgl. Carr 2010).

Die neuen Technologien haben auch neue Machtzentren hervorgebracht, die nicht nur unsere Daten sammeln und uns bestimmten Konsumententypen zuordnen, sondern die inzwischen auch in der Lage sind, uns zu manipulieren, unsere politischen Systeme zu unterwandern und maßgeblich die Meinungsbildungsprozesse zu beeinflussen – so argwöhnen zumindest Fachleute und die kritischen Teile der Bevölkerung.

Die Entwicklungen der digitalen Gesellschaft zu analysieren, ist eine der größten Herausforderungen der Gegenwart, da sind sich die Zeitanalytiker einig. Eine solche Untersuchung bewegt sich zwischen zwei Polen: einerseits der Beobachtung, dass die meisten Phänomene, die die digitale Welt vorantreibt – z. B. Globalisierung, Partizipation oder Individualisierung – altbekannt und auch solche der analogen sind; andererseits der Einsicht, dass all diese Phänomene unter den aktuellen informationstechnologischen Bedingungen eine neue Qualität erhalten.

Deshalb ist eine gewisse Ratlosigkeit festzustellen, mit der die Geistes- und Sozialwissenschaften der hybriden Entwicklung des digitalen Wandels begegnen. In seinem posthum erschienenen Werk stellt der Soziologie Ulrich Beck beispielsweise die These auf, weder »Wandel« noch »Veränderung« seien die rechten Begriffe, um die sich gegenwärtig vollziehenden Prozesse zu benennen: Er spricht sich für den Terminus »Metamorphose« aus (vgl. Beck 2016). Aus der Analyse der Beschleunigungsgesellschaft entwickelt weiterhin Hartmut Rosa sein Konzept der »Resonanz« (vgl. Rosa 2016). Und der Jerusalemer Historiker Yuval Noah Harari spricht gar von einer neuen Religion, nämlich: der »Data-Religion« (vgl. Harari 2017: 372-402). Der Technikphilosoph Luciano Floridi schlägt vor, die Transformation der Kommunikation, der Gesellschaften und der Personen in (anthropologische) Termini zu fassen, wie »Raum«, »Zeit« oder »Identität« (vgl. Floridi 2015).

1 Beschleunigung, Ambivalenz, Intention – Analogien zwischen Reformation und Digitalisierung

Dabei bemüht der Diskurs eine Reihe von Analogien, die die Diskussion um die Auswirkungen der aktuellen informationstechnologischen Innovationen bereichern.

Der theologische und kulturgeschichtliche Diskurs versteht den Kommunikationswandel während der Reformation als Medienphänomen und begründet diese Perspektive mit der bedeutenden Rolle des Buchdrucks, der diese aus kommunikationsstrategischer Sicht entscheidend vorangetrieben habe (vgl.

Hamm 1996). Relevant wird diese Analogie zwischen der Reformation als Medienphänomen und der Digitalisierung durch ihren Blick auf intendierte wie nicht intendierte Folgen für politische und gesellschaftliche Folgen der Reformation (vgl. Haberer 2015).

Der bereits erwähnte Wissenschaftsjournalist und Buchautor Nicholas Carr vergleicht den gesellschaftlichen Wandel durch die Digitalisierung mit der Erfindung der Elektrizität. Diese neue, im wahrsten Sinn des Wortes erhellende Technologie habe Gesellschaften an den unterschiedlichsten Stellen absolut verwandelt. Grundlegend neu organisierten sich beispielsweise wirtschaftliche Produktionsprozesse: Spät-, Nacht- und 24-Stunden-Schichten etablierten sich. Aktivitäten ließen sich nun unabhängig von der Tageszeit planen. Das Zusammenleben der Menschen, die Rhythmen von Geselligkeit und Familienleben wandelten sich genauso wie das Verhältnis von Zeit und Raum durch neue Möglichkeiten der Mobilität, ganz abgesehen von der generellen Beschleunigung der individuellen Lebenserfahrung.

Eine weitere Analogie ist durch eine ambivalente Haltung zur Digitalisierung charakterisiert. Harald Welzer vergleicht sie mit der Erfindung der Atomkraft (vgl. Welzer 2017): Wie digitale Technologien sei Atomenergie global verbreitet und weise – als sogenannte ›saubere‹ Energie – viele Vorteile auf. Unbedacht bleiben würde dabei deren verheerendes Destruktionspotenzial und deren Spätfolgen, die oft nicht differenziert genug durchdacht würden, wie es auch bei der Digitalisierung der Fall sei. Diese Ambivalenz beschreibt schon Jaron Lanier in seiner Aufsatzsammlung *Wenn Träume erwachsen werden – ein Blick auf das digitale Zeitalter*. Er macht sich sozusagen betend klar, welche globale Aufgabe in den Chancen und Risiken der neuen Technologie liegen:

Anfang des Jahres 1994 wachte ich eines Morgens um vier Uhr auf und schrieb die erste Fassung dieses Textes in Form eines Gebets. Die Seehunde in Sausalito bellten aufgeregt und dann gab es ein Erdbeben. Ich betete um ein zukünftiges Netzwerk, das demokratisch, schön und spirituell war. Normalerweise käme mir das Wort ›beten‹ im Zusammenhang von Informationstechnologie nie in den Sinn, aber ich weiß

einfach nicht, was man angesichts einer derart bedeutenden Aufgabe, die so viel wundervolles Potential birgt, anderes tun soll. Diese Aufgabe ist unvermeidbar und gleichzeitig etwas, das viele nachfolgende Generationen nicht mehr ungeschehen machen können, wenn wir es falsch machen. (Lanier 2015: 213f.)

Langsam ahnt auch die/der ›normale Bürger*in‹, dass diese Technologie Kriege ebenso verändern wird wie Spionage, Kriminalistik und alle Bereiche der Arbeitswelt, die Forschung und den häuslichen Alltag.

Langsam entfaltet sich das Bewusstsein dafür, dass mit der wachsenden Abhängigkeit von dieser Technologie auch die Verletzlichkeit jedes Menschen, aller Unternehmen und Staaten ins Unermessliche steigt – man kann darüber nachdenken, inwieweit damit auch das Setting dystopischer Romane wie *The Circle* von Dave Eggers, Mark Elsbergs *Zero* oder *Blackout* zunehmend plausibler erscheint.

Langsam erkennt die/der User*in, wie sehr diese neue Technologie in ihrer Wirkung auf Partizipationsprozesse, die Wissens- und Informationsdistribution sowie die Weltwahrnehmung der/des Einzelnen verändert. Weiter wird Stück für Stück deutlich, dass ein weltumspannendes Teilen von Wissen, Meinung und Information in seiner Massenwirkung eklatante Manipulationspotentiale birgt.

2 Entgrenzung

Doch alle diese Annäherungen von soziologischer, philosophischer, historischer oder theologischer Seite können den Wandel, die Metamorphose der Weltgesellschaft nicht umfassend erfassen. So scheinen auch die analysierenden Wissenschaften transdisziplinäre Ansätze zu benötigen. Wie will man auch gesamtgesellschaftliche Transformationen, wie sie die Digitalisierung mit sich bringt, nur aus der Perspektive einer einzelnen Wissenschaft fassen?

Da wäre die Soziologie, die den Wandel der gesellschaftlichen Zugehörigkeiten, die Zuschreibungen und Einordnungen einzelner Personen durch Netzwerke und Suchanfragen analysieren muss: Wie wirkt sich eine solche Entwicklung auf die Wohnorte aus, auf die Mieten, auf Schufa-Auskünfte u. ä.? Werden wir nach Gehaltsgruppierungen und Konsumtypen geordnet? Was – und da ist die Psychologie gefragt – macht das mit unserer Identität, mit der Offenheit der Entwicklung des Individuums? Was macht das – so fragt die Theologie mit unserem Menschenbild als dem eines Geschöpfes Gottes, das frei ist? Das gottoffen und weltoffen ist, das verantwortlich ist für die eigenen Taten?

Was macht das Phänomen der Entgrenzung (vgl. McLuhan 1968) in der virtuellen Welt mit den Selbstbeschränkungen, denen wir Menschen unterworfen sind und die jede*r bewältigen muss: Die Grenzen des Körpers, die Leiblichkeit und deren Bedürfnisse, das Altern und das Schwachwerden und die Übermacht körperlicher Aufmerksamkeitsansprüche? Wie verhält sich die menschliche Leiblichkeit zu der Entgrenzung im globalen Netz, wo einer Macht spüren kann, weil er Menschen aufspürt, mit ihnen kommuniziert und sich in unendlichen Weiten bewegt? Menschen können ihr »Ich« bis ins Unendliche erweitern oder dehnen, mit der Folge, dass so auch ihre unterschiedlichen Rollen in der Welt zusammenfließen. In der digitalen Welt ist es schwer, dienstlich und privat, Arbeit und Familie zu trennen. Grenzen, die die Leibhaftigkeit vorgab, der Arbeitsplatz bzw. der Spielplatz, spielen nun keine Rolle mehr. Wir sind für alle immer und in jeder Situation erreichbar, ortbar, ansprechbar.

Wird uns, das ist z. B. eine transdisziplinäre Frage, diese Technologie zu einer Entwertung des Körpers führen oder im Gegenteil, wird sie uns zu einer Bewegung der körperlichen und mentalen Selbstoptimierung führen? Immer neue digitale Selbstüberwachungsmöglichkeiten können Schlafphasen und Kalorien, Schritte und Arbeitszeiten dokumentieren und dem Einzelnen so Ziele zur Selbstoptimierung anbieten. Im Augenblick beginnen auch schon die ersten Kunden einer Versicherung ihre Fitnessdaten – gegen einen Rabatt auf die Versicherungsprämie – anzubieten. Die Selbstoptimierung, die unter der persönlichen Navigation stand, mündet dann in einen Selbstoptimierungszwang durch interessierte Unternehmen, die sich perspektivisch umgekehrt dann vorbehal-

ten, im Krankheitsfalle Zahlungen zu abzulehnen, wenn die entsprechenden Daten nicht vorliegen.

Unser Umgang mit dieser neuen Technologie vollzieht sich also in einer Dialektik der Entgrenzung einerseits und der zunehmenden Kontrolle und Einschränkung von bürgerlichen Freiheiten andererseits.

3 Beschleunigung

Wie der Soziologe Hartmut Rosa 2005 festgestellt hat, unterliegt unser Leben derzeit einer rasanten Beschleunigung. Arbeitsvorgänge, Kommunikationsakte, gegenseitige Information: Alles vollzieht sich in einer Geschwindigkeit, für die wir noch keine Einübung haben und die unsere alte Kommunikationswelt völlig auf den Kopf stellt. Die Folge ist, dass unser Kommunikationsverhalten reflexhaft wird: E-Mails oder SMS oder Whats-App-Nachrichten werden in Sekundenschnelle beantwortet.

Der Akt des Nachdenkens oder Nachfragens, der in der zwischenmenschlichen Kommunikation oft zu Klärungen beiträgt, fällt in vielen Fällen weg: Reflex statt Reflexion – die Aktion tritt an die Stelle des Überlegens.

Eine solche unmittelbare Sofortkommunikation könnte erklären, warum es in den Netzwerken immer wieder zu Empörungswellen kommt, die zugleich dann Debatten vereinfachen und polarisieren und Menschen und Menschengruppen gegeneinander in Stellung bringen (vgl. Pörksen 2009).

Diese Schnell- und Kurzkommunikation verhindert Nachdenklichkeiten, Differenzierungen, komplexe Einordnungen und treibt uns in eine Kommunikationswelt der Simplifizierung, der einfachen Nachrichten, kurzfristigen Erklärungen und vorschnellen Deutungen.

4 Ubiquität

Diese Technologie ermöglicht uns auch eine Existenz, die in der Sprache der theologischen Dogmatik Gott allein vorbehalten ist: die Ubiquität, die Omniprä-

senz oder Allgegenwart. Die Theologie in ihrer Lehre von Gottes Eigenschaften meint damit eine Existenz der Allgegenwärtigkeit, die Fähigkeit, an unendlich vielen Orten gleichzeitig präsent zu sein.

»Ubiquität« – dieses Lehnwort aus der Theologie hat als *ubiquitous computing* Eingang in die Welt der Computertechnologie gewonnen. Die Unterstützung unseres Zusammenlebens durch Computer nimmt insbesondere mit den tragbaren Geräten eine ubiquitäre Form an. Wir als Nutzer können an vielen Orten gleichzeitig präsent sein, zugleich aber – und das ist die andere Seite – erhalten die Computer eine Allgegenwart in allen unseren Lebensvollzügen, die uns je länger je mehr unsere Abhängigkeit bewusstmacht und spüren lässt.

5 Anonymität

Diese überwältigende Präsenz und Allgegenwart wird ergänzt durch die Möglichkeit, anonym präsent zu sein. Da gibt es Personen oder Institutionen, die unter falschem Namen posten, kommentieren, teilen und die versuchen, ohne Gesicht zu zeigen, Andersdenkende in eine Minderheitenposition zu treiben, zu diffamieren, zu verführen oder ins Abseits zu drängen.

Es gibt auch die andere Seite natürlich, wie immer: Es kann auch Spaß machen, sich in unterschiedliche Figuren zu begeben und als diese zu kommunizieren. Als eine Art virtuelles Verkleidungsspiel, als Rollenspiel, um sich zu erproben und festgelegten, bisweilen festgezurten Identitäten zu entkommen.

Menschliche Kommunikation basiert auf millionenfach variierten Zeichen und Signalen. In der virtuellen Welt sind diese vereinfacht und kategorisiert – durch Emojis, die die Gesten und Gesichtszüge repräsentieren, die Freude, die Verachtung, die Wut, die Angst oder die Begeisterung. Dennoch birgt die analoge und personale, die körperliche und räumliche Kommunikation andere Resonanzen, die verpflichtender und verbindlicher sind als die, mit denen man sich in der virtuellen Kommunikation ausdrückt oder in Szene setzt.

Den anderen Menschen erkennen und ihn achten und lieben, ihn »riechen« und spüren zu können, gibt unserer Kommunikation eine andere Tiefe und Nachhaltigkeit, ist immer noch, aber wohl weniger anfällig für Projektionen und Täuschungen im persönlichen Miteinander.

Und im politischen Diskurs einer Demokratie sind Klarnamen m. E. unverzichtbar, denn der Beitrag des Einzelnen zum Gespräch der Gesellschaft muss rückverfolgbar sein auf dessen Rolle in der Gesellschaft und dessen analoges Wirken.

6 Übergriffigkeit

Die virtuelle Welt gibt auch Raum für das völlige Vermischen von Privatem und Öffentlichem. Es ist eine Errungenschaft der aufgeklärten Neuzeit, dass Menschen ihre persönlichen und intimen Sphären trennen können von den halbprivaten, dienstlichen oder ganz öffentlichen. Nach neuzeitlicher Erkenntnis bedarf es dieser privaten Schutzräume als Orte des Aushandelns und der Meinungsbildung, bevor sich einer oder eine öffentlich am Gespräch beteiligt. Ein informiertes öffentliches Gespräch (vgl. Habermas 1990) bedarf also der privaten Räume als Voraussetzung für demokratische Prozesse.

Das bedarf im virtuellen Raum einer nachhaltigen Einübung. Wer ist »Freund«? Wer gehört in die Kategorie »Bekannter« und wer könnte welches Interessen haben, die Räume zu durchbrechen? Wenn beispielsweise intime Fotos durch einen Tastenklick einer großen Öffentlichkeit bekannt gemacht werden können, gefährdet das eine wirklich vertrauensvolle intime Kommunikation im Netz. Die missbräuchliche Verwendung von Bildern oder vertraulichen Informationen, die von abgelegten Liebhabern oder ehemals vertrauten Freunden öffentlich gemacht werden können, hat schon Biographien nachhaltig beschädigt oder gar zerstört.

Es bedarf einer neuen, wohlbedachten Kultur der Intimität und Privatheit im Netz, die beschützt und Übergriffe nachhaltig bestraft.

Und es bedarf einer neuen politischen Kultur des demokratischen Diskurses im Netz, der die Beteiligten in ein informiertes, sachliches und argumentatives Gespräch führt.

7 Destruktion und Destabilisierung durch Desinformation

In den vergangenen Jahren ist – besonders im politischen Feld - auch die Möglichkeit zur strategischen Destruktion ins Bewusstsein der öffentlichen Debatte getreten. *Social Bots* als Meinungsverstärker, aus dem Kontext gerissene Zitate oder aus unterschiedlichen Kontexten komponierte Fotos können Sachverhalte verzerren und interessierten Gruppen oder Parteien die Demontage Andersdenkender leichtmachen. Die sozialen Netzwerke dulden unter dem scheinliberalen Argument der »Meinungsfreiheit« das Aufkommen destruktiver Kräfte, denen an einer Destruktion der gesellschaftlichen Verhältnisse gelegen ist und die mit strategisch geplanten Lügen die demokratische Informationskultur zerstören wollen. Dem kann nur durch das Stärken glaubwürdiger Informationsquellen und professioneller journalistischer Arbeit widerstanden werden. Wie mit Gerüchten und falschen Anschuldigungen im persönlichen Bereich der virtuellen Kommunikation umzugehen ist, dafür bedarf es – neben einer gesetzlichen Neujustierung – der Erziehung zum kompetenten Umgang mit diesen neuen Kommunikationsmöglichkeiten einerseits und einer Erziehung zum kritischen und selbstkritischen Umgang andererseits.

8 Mobilisierung

Eine Reihe von Beispielen in den letzten Jahren zeigt, dass die digitale Technologie zur Destabilisierung von Gesellschaften gebraucht werden kann.

Die Beispiele der Mobilisierung der türkischen Community gegen deutsche Politiker, Werte und Interessen im Vorfeld der türkischen Präsidenten- sowie der deutschen Bundestagswahlen, die daraus resultierenden Verwerfungen, Polarisierungen und Anfeindungen weisen auf die manipulativen Möglichkeiten dieser Technologie hin. Auch die Mobilisierung der sogenannten »Russlanddeutschen«, die sich auf die gefakte Nachricht hin, die russlanddeutsche Schülerin Lisa sei von einem geflüchteten Araber tagelang festgehalten und miss-

braucht worden, führte beinahe zu einem diplomatischen Zwischenfall, bei dem sich der russische Außenminister eingeladen fühlte, als Schutzpatron »seiner« Landsleute – wohnhaft in Deutschland – aufzutreten.

Neben den konstruktiven Mobilisierungen, z. B. gegen die Belästigung von beruflich abhängigen Frauen (#MeToo) oder für Nachbarschaftshilfe oder den Schutz von Bienen, birgt diese Technologie, die Identifikationsprozesse zu triggeren vermag, eine ganz einfache Möglichkeit, pseudopatriotische Zwistigkeiten in die Welt zu setzen. Die Erkenntnisse der EU über die strategischen Möglichkeiten des Netzes, die innere Erosion der demokratischen Gesellschaften in Gang zu setzen, sprechen hier eine beredete Sprache. Und es scheint, als ob besonders Russland rechtsnationale und separatistische Strömungen – neuerdings z. B. Katalonien - zu Schwächung der Europäischen Union unterstützt. (vgl. Stürzenhofecker 2016).

9 Überwachung

Seit den Enthüllungen Edward Snowdens ist es kein Geheimnis mehr, wie die Daten deutscher und europäischer Unternehmen, Politiker und Bürger von amerikanischen Geheimdiensten abgefangen und abgehört werden. Bis heute gibt es keine politisch befriedigende Antwort auf die Übergriffe amerikanischer Geheimdienste gegenüber politischen Funktionsträgern in Deutschland. Nun könnte es sein, dass der Oberste Gerichtshof in den USA den Rechtsstreit zwischen Microsoft und Irland abschließend beurteilt, in dem Irland gegenüber Microsoft auf seiner nationalen Souveränität und der Geltung irischen Rechts in Bezug auf die Daten beharrte.

Es könnte sein, dass in den USA entschieden wird, dass alle von amerikanischen Internetfirmen gesammelten Daten im Hoheitsbereich und nach dem Recht der US-Rechtsprechung behandelt werden.

Das bedeutet das Ende der Möglichkeit, Internetkonzernen auf nationaler oder europäischer Ebene Grenzen aus der Perspektive des Datenschutzes aufzuzeigen. Und das könnte zugleich das Ende des weltweiten und freien Netzes bedeuten (vgl. Becker 2018).

10 Heilsversprechen oder Verschwörungstheorien

Eric Schmidt konnte noch vor einigen Jahren formulieren, dass die Informations- und Kommunikationstechnologien – also die digitale Technologie – in der Lage sein würden, alle Probleme der Welt zu lösen, vorausgesetzt der Nutzer würde auf seine Privatsphäre verzichten (vgl. Schmidt 2015). Nun – besonders in den vergangenen drei Jahren – wird klar, dass das Netz mit seiner digitalen Kommunikation das friedliche Zusammenleben in demokratischen Strukturen mit seinen regelhaften partizipativen Modellen und Prozessen empfindlich stören könnte bzw. an dessen Destabilisierung maßgeblich beteiligt sein könnte. Wie oben geschildert bedauern einige Gründer und Erfinder von sozialen Netzwerken bereits, mit ihrer Erfindung an der Verschlechterung des kommunikativen Weltklimas beteiligt zu sein.

So sind die Heilsversprechen der Netzunternehmen mit ihren weltweiten Einflüssen eher Dystopien gewichen. Kritiker sprechen von Datenkraken und Sirenerservern (vgl. Lanier 2014) und warnen nicht ohne Grund davor, dass diese kommunikativen Netzwerke in der Hand von global agierenden Unternehmen, die nationale Souveränität der Staaten negieren, demokratische Regeln ignorieren, staatliche Aufsicht im Sinne einer Medienaufsicht ablehnen und im schlimmsten Fall zu einer Art Datenweltherrschaft bzw. einer Datendiktatur weiterentwickelt werden können.

Das Leben des Einzelnen mit all seinen persönlichen Spuren und Kontakten im Netz könnte politisch missbraucht werden und ein Gegenstand von Manipulation und/oder Erpressung werden. Das Zusammenleben in den demokratischen Gesellschaften, deren Grundlage die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit von Informationen darstellt, könnte ins Wanken geraten und rechtspopulistische und separatistische Tendenzen meinungsbeherrschend werden lassen.

Zwischen den Heilsversprechen und den Dystopien lässt sich vielleicht ein Weg finden, wie diese digitalen Netzwerke, die solch ungeahnte und wundervolle

Möglichkeiten bieten, sich an die demokratischen Regeln und Strukturen anpassen und sich den Rechtsnormen der unterschiedlichen Gesellschaften zu beugen lernen – in jedem Fall gilt es für den Einzelnen, einen aufgeklärten Umgang mit diesen komplexen Kommunikationsmöglichkeiten zu bekommen.

Dieser aufgeklärte Umgang fordert eine Umstellung des Einzelnen in seinem Kommunikationsverhalten. Garantiert bisher der Rechtsstaat – grundgesetzlich gesichert – die kommunikative Privat- und Intimsphäre (vgl. GG Art. 10), kann ein nationales Gesetz dieses Versprechen auf Datenschutz nicht mehr gewährleisten. Also muss der Einzelne eine neue Form von Aufmerksamkeit aufbringen und eine andere Form der Kommunikationskompetenz erwerben.

Dazu hilft beispielsweise eine konsequente Selbstbeobachtung beim Kommunikationsverhalten, also der Versuch, einen reflexiven und reflektierten Umgang mit den Informations- und Kommunikationstechnologien zu gewinnen. Zum Beispiel indem ich frage: Wo liegen meine Daten? Wer hat meine Passwörter? Wer hat im Falle meines Todes Zugang zu beidem?

Es gilt auch, einen spirituellen und reflexiven Umgang mit der Zeit in den neuen Kommunikationsräumen zu gewinnen: Bin ich ständig online? Habe ich Ruhezeiten, Zeiten der Nichterreichbarkeit? Wie gestalte ich angesichts des Totalanspruchs dieser Technologie auf meinen Tagesablauf und meine Orientierung in Zeit und Raum die Kunst der Selbstbeschränkung? Gibt es einen regelhaften und reflektierten Umgang, der auch an die anderen Mitglieder des Haushalts kommuniziert werden kann? Wie regeln die Jugendlichen und die Kinder ihren Umgang, wie kann man sie vor der Totalvereinnahmung schützen?

Es gilt also, *zwischen* der Dystopie und den Untergangsszenarien beziehungsweise der Welterlösungsformel einen dritten Weg zu finden, der einen kühlen, informierten, rationalen, reflexiven und beherrschten Umgang mit den neuen Kommunikationsmitteln ermöglicht.

Literatur

- Beck, Ulrich (2016): *Die Metamorphose der Welt*. Berlin: Suhrkamp.
- Becker, Markus (2018): »US-Gericht entscheidet über unsere Privatsphäre.«
Online: <<https://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/supreme-court-entscheidet-ueber-zukunft-unserer-privatsphaere-a-1186009.html>> [Zugriff: 15.01.2020].
- Carr, Nicholas (2010): *Wer bin ich, wenn ich online bin...: und was macht mein Gehirn solange? - Wie das Internet unser Denken verändert*. München: Blessing.
- Floridi, Luciano (2015): *Die 4. Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert*. Berlin: Suhrkamp.
- Haberer, Johanna (2015): *Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart*. München: Kösel.
- Habermas, Jürgen (1962/1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hamm, Berndt (1996): »Die Reformation als Medienereignis.« *JAHRBUCH FÜR BIBLISCHE THEOLOGIE* 11. 137-166.
- Harari, Yuval Noah (2017): *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*. München: C. H. Beck.
- Lanier, Jaron (2014): *Wem gehört die Zukunft? Du bist nicht der Kunde der Internetkonzerne. Du bist ihr Produkt*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Lanier, Jaron (2015): *Wenn Träume erwachsen werden. Ein Blick auf das digitale Zeitalter*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- McLuhan, Marshall (1968): *Die magischen Kanäle. Understanding Media*. Düsseldorf: ECON.
- Muth, Max (2017): »Scharfe Kritik: Mitbegründer Sean Parker schießt gegen Facebook.« Online: <<https://www.br.de/nachrichten/netzwelt/scharfe-kritik-mitgruender-sean-parker-schiesst-gegen-facebook,QaUluqb>> [Zugriff: 15.01.2020].

- Pörksen, Bernhard: »Einleitung«. In ders. und Jens Bergmann (Hrsg., 2009): *Skandal! Die Macht öffentlicher Empörung*. Köln: Halem. 13-33.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Schmidt, Eric (2015): *How Google Works – Wie Google tickt*. Frankfurt/New York: Campus.
- Stürzenhofecker, Michael (2016): »EU-Parlament warnt vor russischer Propaganda.« Online: <<https://www.zeit.de/politik/ausland/2016-11/europaeische-union-anti-eu-propaganda-russland-europaparlament-populismus>> [Zugriff: 15.01.2020]
- Welzer, Harald (2017): »Schluss mit der Euphorie!« *DIE ZEIT* 18/2017. Online: <<https://www.zeit.de/2017/18/digitalisierung-politik-bedrohung-demokratie-industrie-4-0-datenschutz/komplettansicht>> [Zugriff: 15.01.2020]

Zur Autorin

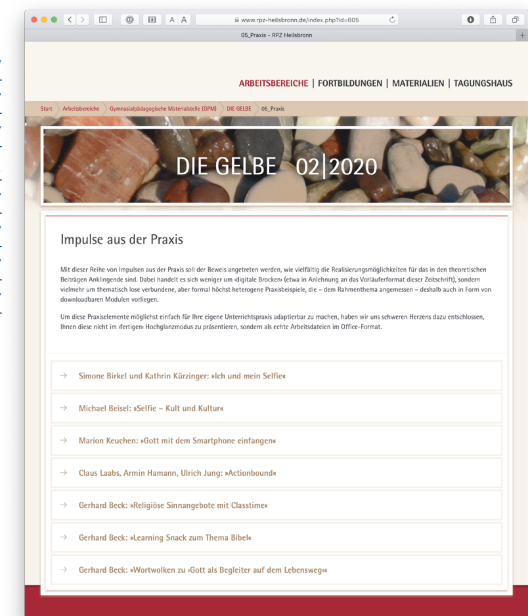
Johanna Haberer studierte Germanistik, Theaterwissenschaft und Theologie. Sie war unter anderem Rundfunk- und Fernsehbeauftragte der ELKB und der Rats der EKD, Chefredakteurin des *Sonntagsblatt* sowie eine der Sprecherinnen des *Wort zum Sonntag*. Sie ist eine der Herausgeberinnen der Zeitschrift *Publik-Forum* sowie seit 2001 Professorin für Christliche Publizistik an der Theologischen Fakultät der FAU Erlangen-Nürnberg.



Kathrin Kürzinger und Simone Birkel,
Michael Beisel, Marion Keuchen,
Claus Laabs, Armin Hamann, Ulrich Jung,
Gerhard Beck

Impulse aus der Praxis

[https://
www.rpz-heilsbronn.de/
arbetsbereiche/
gymnasialpaedagogische-
materialstelle-gpm/
die-gelbe/
201920/
05-praxis/](https://www.rpz-heilsbronn.de/arbetsbereiche/gymnasialpaedagogische-materialstelle-gpm/die-gelbe/201920/05-praxis/)



DIE GELBE

ist Teil der

Arbeitshilfen für den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien

Herausgegeben von der Gymnasialpädagogischen Materialstelle
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Redaktion:

OStR Pfr. Dr. Wolfram Mirbach (Redaktionsleiter) • StDin Dr. Susanne Kleinöder-Strobel • OStRin Christiane Krämer • OStR Dr. Christoph Lange • OStR Dr. Johannes Rüter • StDin Vera Utzschneider

Unter beratender Mitwirkung des **Religionspädagogischen**

Koordinierungsausschusses für das Gymnasium:

OStR Holger Ibisch und OStRin Christiane Krämer (AERGB) • StD Thomas Peter (Sprecher der MB-Fachreferenten) • OStR Dr. Johannes Rüter (ISB-Referent) • StD Dr. Udo Schmoll (Fachberater Nord) • StDin Susanne Styrsky (Fachberaterin Süd) • StDin Vera Utzschneider (RPZ-Referentin Gymnasium) • StDin Karin Verscht-Biener (zentrale Fachberaterin für die Seminausbildung)

Bestellungen:

Gymnasialpädagogische Materialstelle
im Religionspädagogischen Zentrum Heilsbronn
Abteigasse 7 • 91560 Heilsbronn

Telefon: (09872) 509- 231 • Telefax (09872) 509- 234

E-Mail: materialstelle.rpz-heilsbronn@elkb.de

Internet: <http://www.materialstelle.de> • <http://gpm.rpz-heilsbronn.de>

IBAN: DE91 7655 0000 0760 0161 62 Vereinigte Sparkassen Ansbach

(SWIFT-BIC: BYLADEM1ANS)

Kein Bezug über den Buchhandel.